

war, so fürchtete ich seine zornig erhobene Rechte aus Papier.

Wahrlich, der jugendliche Geist ist reich genug, aus seinem eigenen Innern wunderbare Bilder nach aussen zu senden. Man macht es ihm jetzt bequem. Die Bilder rasen aussen vorbei, er braucht sie nur in sich hineinzuschlingen. Aber, wie arm, wie bitterarm, bleibt er doch dabei. Komm, ich höre

einen späten Vogel im Garten singen, mich verlangt nach seinem leisen Flöten. Komm, ich sehe die goldenen Zweige des herbstlichschweremütigen Kastanienbaumes über die weisse Gartenbank hängen in ruhiger Pracht, mich verlangt ihn anzusehen in seiner Schöne.

Der jüngere (mit verhaltenem Jubel): Du bist so reich.

(Aus: Ph. Krämer: Sei ein Mann. Abdruck mit frdl. Erlaubnis des Verfassers.)

### Vom Standpunkt der Redaktion.

**Die Abonnentenzahl unserer Jungschar** ist heute eine recht erfreuliche. Wenn unser Blatt aber wirklich das Blatt der Jungen werden soll, so brauchen wir noch mehr Abonnenten. Je mehr Abonnenten wir haben, desto reicher können wir das Blatt illustrieren. Je mehr Abonnenten wir haben, desto häufiger können wir unser Blatt durch Lieder und andere Beilagen bereichern.

**Drum: Ihr Freunde! Werbt neue Abonnenten für unser Blatt!**

Wer selbst Abonnent ist und dem Verlag drei neue Abonnenten zuführt, hat das Recht auf unsere **Gratisprämie**; und zwar hat er die Wahl zwischen 2 schönen Büchern, entweder: **Vom Bürgertum im Himmel**, von Prof. Gerh. Heinzelmann (ein Band packender, tiefer Predigten). Ladenpreis: Fr. 6.20 oder:

**Sheldon. In seinen Fusstapfen** — ein feines Büchlein für Jesusjünger. Ladenpreis: 5.50.

Bei Aufgabe der 3 neuen Abonnenten an den Verlag Kober (Schlüsselberg 3, Basel) ist mitzuteilen, welches der zwei Bücher gewünscht wird. Es wird dann sofort gratis zugestellt werden.

**Den Mitarbeitern unserer Jungschar** teilt die Redaktion mit, dass das Honorar für Originalbeiträge (selbstverfasste und nicht bereits anderswo erschienene Beiträge) 3 Fr. für die Druckseite beträgt. Die Honorare werden nach Schluss des Erscheinens und quartalweise angewiesen werden.

### Druckfehlerberichtigung.

In No. 2, Seite 17 oben im Gedicht „Alles um Liebe“ muss es heissen: 6. Zeile: Stimmlein statt Blümlein; 8. Zeile: scheu statt schön.

### Bücherbesprechungen.

Im Furche-Verlag, Berlin, sind erschienen: **Philipp Krämer: Ernst Ludwig Zwingenberg: der Roman einer Kindheit** (4.—10. Aufl., M. 3.60 Pf.)

Wir sind gewohnt, wenn wir von Jugendromanen reden, uns in die Welt der Abenteuer hineinzusetzen, die ausgefüllt ist mit schönen und schrecklichen Wundern und Märchen. Nichts von dem finden wir in diesem Buche. Ein natürliches Werden und Leben, ein gesundes, berechtigtes Fragen und Sehnen nach Leben im wahren Erden- und Himmelsglück eines gleich zarten wie trotzig Buben tritt uns da entgegen. Und doch ist die Geschichte so voll echter Jugendromantik, dass wohl jeder Junge, wenn er recht in die schlichten Stellen dieses Jugendparadieses hineinsieht, ein Stück seines eigenen Werdeganges vorfinden wird. Ich möchte dieses „Hohelied der Kindheit“, wie es einer nannte schon um der überaus feinen, kräftigen und poetischen Sprache wegen allen Jugendlichen wie Jugendfreunden herzlich empfehlen. P. R.

Vom gleichen Verfasser: **Begegnungen, Novellistische Studien.** (M. 1.50).

Wenn Krämer's Kindheitsroman: Ernst Ludwig Zwingenberg allgemein empfohlen werden dürfte, so kann dies m. E., was seine „Begegnungen“ anbelangt, nur mit einem Vorbehalte getan werden. Für manchen wird es vorerst schwierig sein, den Kerngedanken dieser Studien richtig zu erfassen. Sie sind nicht nach methodischen Grundsätzen der Psychologie aufgebaut, schildern uns aber mit einer ergreifenden Spannung das Seelenleben intellektueller junger Leute. Keine „gemachte“, sondern lebendige und wahre Religiosität sprudelt aus diesen Novellen hervor. „Aus ewigen Quellen gespeist“, diesen Anspruch braucht Krämer einmal in der: „Die Heimreise“, welches Wort ich über diese kurzen Studien überhaupt setzen möchte. Wer Aehnliches erlebt, wer nur einmal eine leise Ahnung von der durchschlagenden, sich an nichts binden lassenden herrlichen Gnade und Gaben Gottes empfängt, kann vielleicht den „reichen Jüngling“ verstehen, der zuletzt in den Ruf ausbricht: „Veni creator spiritus!“ (Komm! du neuschaffender Geist!) P. R.

Herausgegeben vom Jugendkomitee C. V. J. M. der deutschen Schweiz.  
Verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel.

# DIE JUNGSCHE

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottsched, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlüsselberg 3

Erscheint monatlich

Der Abonnementspreis auf die Jungschar beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partieprens Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.  
Einsendungen für den Textteil sind ausschliesslich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.  
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschliesslich an den Verlag Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

1. Jahrgang

Nr. 4

15. April 1920

## Wir überwinden!

Wir überwinden durch den der uns liebet,

Wir überwinden durchs Blut unseres Herrn!

Er hat gesiegt und den Sieg er nun giebet,

Dem der ihm folget, vertrauend und gern.

Wir überwinden! Nicht wir sind's die streiten,

In seine Gnade sind ganz wir gehüllt —

Stürmt auch der Feind an uns von allen Seiten,

Jesus ist Sieger, ist Brustwehr und Schild!

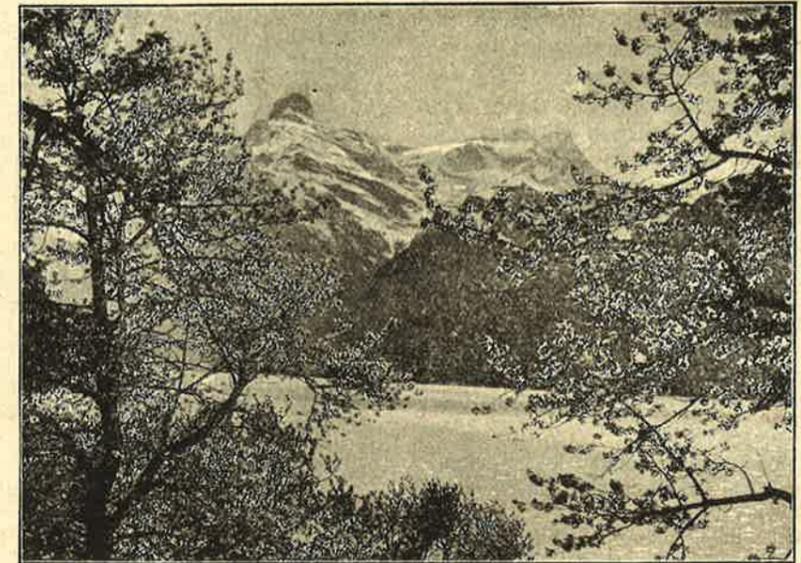
Wir überwinden! Es kann uns nicht scheiden

Hohes noch Tiefes, nicht Leben noch Tod,

Angst nicht, noch Trübsal, Gewalt nicht, noch Leiden,

Von deiner Liebe, o Herr, unser Gott!

Nach Röm. 8. 35—39.



Frühling am Vierwaldstättersee.

(Phot. Th. G.)

## Von wahrer Liebe.

(Eine Osterbetrachtung, die auch nach Ostern gelesen werden kann.)

H. Amsler, Bern.

Jetzt, da die Zeit sich nähert deiner Leiden,  
lass mich von allen Eitelkeiten scheiden  
und lass mich deine Schmerzen nur  
betrachten,  
die dich umnachten.

Mit solchem Gebet ist unser grosser  
Schweizerdichter C. F. Meyer in die Pas-  
sionszeit hineingetreten. Und wir? Wenn  
wir wieder einmal etwas aus der heiligen  
Segensfülle der Passion unseres Meisters  
empfangen wollen, so muss sein Anlie-  
gen das unsre werden. Eine wüste Welle  
von Eitelkeit geht durch unser Ge-  
schlecht, über die Jungen und auch  
über die Alten, wir haben diese segnende  
Kunst verlernt, unser Innerstes wahrhaft  
zu sammeln und zu erleben, was heilige  
Andacht ist. Aber es gibt nichts, wofür  
man sein Innerstes so sammeln, zusam-  
menraffen lernt, wie das Angesicht des  
Gekreuzigten. Da lernen wir auch das  
andere, um das der Dichter weiter  
bittet:

Du bist für mich gestorben und das Leben,  
das ew'ge, hast du mir dafür gegeben,  
lass mich dein totes Angesicht beschauen  
und dir vertrauen.

Es haben Tausende in dieser Zeit  
gerade dieses Tröstlichste verloren: das  
Vertrauen. Sie können ihren Brüdern  
nicht mehr mit dem Glauben von einst-  
mals nahen, und ein dunkles Misstrauen  
schleicht sogar in den Blick, mit dem sie  
die göttliche Führung betrachten. Ach  
nicht nur stärkere Sammlung, nicht nur  
höheres Vertrauen müssen wir erbitten,  
unser Geschlecht krankt an Enttäu-  
schung, Hoffnungsmüdigkeit, Verbitte-  
rung; es braucht Genesung, braucht die  
drängende Bitte:

lass mich zu deinem heiligen Kreuze eilen  
und lass mich deine herben Schmerzen  
teilen.

Du bist für mich geopfert, heiliges Wesen,  
lass mich genesen.

Heilmittel zur Genesung aber kann nur  
eine Liebe sein, die über diese Welt hin-

ausragt, die grösser ist als die Liebe  
dieser Welt. In der ergreifenden Ge-  
schichte der Fusswaschung tritt diese  
Liebe vor unsre Seele. In ihr lebt Hilfe  
und Heil.

Freunde, versucht einmal für einen  
Augenblick euch in den Gedanken hin-  
einzudenken, ihr müsset morgen als  
Opfer falscher Anklage, niedrigsten Nei-  
des und kalter menschlicher Grausam-  
keit eines gewaltsamen Todes an einem  
Kreuze sterben. Der eine würde seine  
Hände zusammenkrampfen in wildem  
Grimm und in stumpfen Zorne sagen:  
es kann, es darf nicht sein, ich werde  
das äusserste versuchen. Der andere  
würde zusammenbrechen und seinen  
Schmerz in schluchzende Gebete versin-  
ken lassen. Der Dritte irrte draussen  
umher wie ein Verirrter. Der Vierte  
ginge zu geliebten Menschen und legte  
todestraurig sein Haupt in ihren Schoss.  
Und nun schaut hinein in den Saal von  
Jerusalem. Schaut in das ruheklare,  
leuchtende Antlitz inmitten des Jünger-  
kreises und hört die Worte: „vor dem  
Fest aber der Ostern, da Jesus erkannte,  
dass seine Zeit gekommen war, dass er  
aus dieser Welt ginge zum Vater, wie  
er hatte geliebt die Seinen, die in der  
Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.“  
Der Apostel Paulus schreibt im Brief  
an die Epheser, dass er betend seine  
Kniee beuge vor dem Herrn, auf dass  
sie begreifen mögen, welches da sei die  
Länge und die Breite, die Tiefe und die  
Höhe der Liebe Christi.

Freunde, hier habt ihr die Länge,  
die Schrankenlosigkeit, die Ewigkeit  
der Liebe Christi: wie er geliebt hatte  
die Seinen in der Welt, so liebte er sie  
bis ans Ende.

Wir können unserm Geschlechte  
nicht nachreden, dass es nichts wisse  
von dem, was Liebe ist. Nein; es ist er-  
finderisch für Liebesmittel, die den Nö-  
ten wehren, es ist gewandt in der Or-  
ganisation von Liebeswerken. Kein Ruf

zur Hilfe bleibt ohne Echo. Vielleicht  
ist nicht ein einziger unter uns, der nicht  
in irgend einem Werk der Liebe tätig  
wäre. Der Baum der Liebeswerke ist  
ein Baum mit tausend Blüten. Aber es  
fehlt der Saft, die Kraft, die bis ans Ende  
strömen.

Schon in der Gemeinschaft zweier  
nächster Menschen wird jene Liebe im-  
mer seltener, die ohne Trübung bis ans  
Ende währt. Es ist das Schicksal fast  
der meisten Liebeswerke, dass sie nach  
einer Zeit begeisternden Beginnens, fri-  
schen Blühens, zu welken, zu verkrüm-  
men, zu verknöchern anfangen und eines  
Tages zu verfallen drohen, weil nur die  
wenigsten die Liebeskraft des Anfangs  
zu bewahren wissen, und jedes Werk  
nur durch die Kraft bestehen bleibt, in  
der es einst begründet worden ist. Ganz  
unwillkürlich drängt sich einem bei je-  
dem neuen Werk der Liebe, das sich mit  
Feuerworten der Welt empfiehlt, die  
Frage auf: steht eine Liebe hinter dir,  
die stark genug ist, auszuhalten, wenn  
die Kritik, der Tadel, die Verleumdung  
an dir zu rütteln beginnen? Du bist  
nicht wert, ins Leben zu treten, wenn  
solche Liebe dich nicht ins Leben ge-  
rufen hat; denn dann gehst du ja doch  
früh oder spät an Entseelung zugrunde.  
Nicht darum ist die Welt so liebesarm,  
weil es ihr an Ideen und Plänen, Erfin-  
dungen und Vorsätzen der Liebe fehlt,  
aber weil ihr an Liebe gebricht, die un-  
entfälschbar, unzerstörbar bis ans Ende  
währt, die niemals seufzt: ich kann nicht  
mehr. Seht ihr das totgeweihte Antlitz  
im Saale zu Jerusalem? Die tiefen Augen  
sehen Schatten, die immer näher drin-  
gen, schauen in eine Nacht von unbe-  
schreiblichem Schmerz hinein. Aber sein  
Liebeslicht erlischt nicht. Es glänzt um-  
so heller, lebensvoller, je dunklere Nacht  
ihm naht. Denn diese Liebe war ge-  
nährt aus ewiger Liebe. Wahrhaftig, er  
durfte als Erhöhter rufen: sei getreu  
bis in den Tod; denn seine Liebe hielt  
Treue bis zuletzt und gab uns Gewähr,  
dass sie jetzt noch währt. Bei ihm ge-  
winnt unsre Liebe ihre schönste Krö-  
nung, Beharrlichkeit.

Als Jesus zum letztenmal mit seinen

Jüngern zusammensass, stand er auf  
einmal vom Abendmahl auf, umgürtete  
sich mit einem Schurze, nimmt ein Bek-  
ken und geht von einem Jünger zum  
andern, ihnen die Füsse waschend. Was  
sonst die Knechte und Mägde taten, tat  
er, der doch, wie Johannes ausdrücklich  
sagt, wusste, dass ihm der Vater alles  
übergeben und dass er von Gott gekom-  
men und zu Gott ging. Er beugte sich  
wie ein Diener vor den Jüngern, von  
denen er doch wusste, dass sie in der  
gleichen Nacht ihn verlassen und sich  
zerstreuen werden ein jeder in das  
Seine, vor einem Petrus, dessen Verleug-  
nen er im Geist schon hörte, und wusch  
selbst des Verräters Füsse, die noch in  
gleicher Nacht die dunkle Strasse des  
Verrats schritten. Und seine Seele ging  
hinaus bis zu den Scharen, die am an-  
dern Tage spottend sein Kreuz umste-  
hen werden. Keinen schloss seine Liebe  
aus. Das war die Breite, die Weite  
seiner Liebe. So allumfassend war sein  
Herz. Vor seiner Liebe fielen Mauern  
und Schranken. Was konnte die Mauer,  
die die Welt zwischen dem Guten und  
dem Verworfenen errichtet hatte, für den  
bedeuten, der stündlich unter den Au-  
gen der ewigen Reinheit lebte, neben  
der alle befleckte Kleider trugen? Was  
waren die Schranken, die die Nationen  
engherzig zwischen sich auf türmen  
liessen, für den, der im Vater lebte, des-  
sen Augen auf allen mit der gleichen  
sehnsüchtigen Liebe ruhten? So um-  
fasste er mit unbeirrbarer Liebestreue  
auch die, die in grausiger Undankbar-  
keit von ihm abfielen und Todespläne  
gegen ihn im Herzen trugen. Wie tut  
uns not, die Breite und die Weite dieser  
Liebe zu erfassen! Wir haben in der  
letzten Zeit eine merkwürdige innere  
Verengerung erlebt. Jede Nation war  
drauf bedacht, sich mehr und mehr auf  
ihr Eigenwesen, auf ihre Sonderart zu  
besinnen und ihre Eigenheit nachdrück-  
lich gegenüber den andern Völkern zu  
betonen. Das war ja sicher eine Not-  
wendigkeit, aber sie hat viele Brücken,  
die zum liebereichen Verständnis der  
andern führten, jäh abgebrochen. Die  
laute, leidenschaftliche Forderung der

einen, endlich die Standesschränken, die Klassenrechte, die Gesellschaftsunterschiede aufzuheben, hat andere dahingeführt, sie umso nachdrucksvoller und hartnäckiger zu betonen und festzuhalten. Aber was in unsern Tagen in besonderer Weise die Liebe vieler lähmt und beengt, das ist die Erfahrung, dass immer mehr die Hilfe und die Liebe als eine Gabe hingenommen wird, für die man nicht mehr dankt. Sie haben Zeit und Pflicht zu helfen, sagt man jetzt von den Gutgesinnten, sie hätten es längst tun sollen, da ist zu Lob und Dank kein Grund. Ja, ich wüsste nicht, was mehr die Lust zum Liebeüben lähmt als solche Erfahrung. Und doch ist es gut, dass unsre Liebe auf solche Erfahrung stösst. Erst da erprobt sie sich. O, sicher ist Undankbarkeit eine gemeine, pöbelhafte Eigenschaft, eine der niedrigsten, die es gibt, aber sie hat jetzt ihre Notwendigkeit, weil sich an ihr die wahre Liebe von der falschen scheidet. So lange unsere Liebe vom Dank der andern lebt und ohne ihn verkümmert, so lange hat sie noch nichts von der Breite und Weite der Jesusliebe gelernt. Wer in die Liebesschule dessen gegangen ist, der auch dem Judas seine Füsse wusch, der braucht die feierliche Quittung der Menschendankbarkeit nicht mehr.

Als Jesus an jenem Abend die Füsse waschend vor seinen Jüngern niederkniete, da wollte er ihnen noch einmal unvergesslich einprägen, dass Liebe Dienen sei. Wohl wurzelt sie im Herzensgrunde, im Gefühl, das spürte der Jünger, der diese Geschichte schrieb, besser als jeder andere. Wohl tat sie sich auch in Worten kund. Die Abschiedsreden, die der Meister der Fusswaschung und dem Abendmahl folgen liess, sind Gaben der Liebe für alle Jahrhunderte geworden, aber ihr eigentliches Leben äussert die Liebe in der dienenden Tat. Und jedes Dienen, das sollte die Fusswaschung in unbezweifelbarer Klarheit kundtun, ist ein Herniederneigen zu den andern, in ihr verborgenes Leben, zu ihrer Sehnsucht, ihrer Not, zu ihrem Elend, bis zu ihrer

Schuld. Spekuliert nicht drüber nach, worin die Tiefe der Liebe sich offenbart, das ist die Tiefe der Liebe, wenn Liebe bis zu den letzten Leidenstiefen der andern herniedersteigt.

Zu allen Zeiten hat dies ergreifende Symbol demütigsten Dienens in der Fusswaschung Herzen ergriffen und zur Nachahmung gerufen. Alljährlich am Gründonnerstag pflegen der Papst sowohl als der Patriarch von Jerusalem armen Pilgern die Füsse zu waschen, und auch die Kaiser von Oesterreich taten das immer. Doch das sind Schaustellungen geworden, zu denen man sich den Eintritt kaufen konnte. Und gerade das Gegenteil wollte Jesus zeigen, dass wahres Dienen heilige Natürlichkeit ist, eine innere Selbstverständlichkeit, die gar nicht an Bewundertwerden denken kann, ja dass in der Jüngerschaft des Meisters die alten Fragen des Standes und der Etikette aufhörten: muss ich das tun? darf ich mir das gefallen lassen, vergebe ich mir nichts damit? ist das nicht unter meiner Würde? — weil da nur noch die Liebe entscheidet. Nichts hat die Werke der Barmherzigkeit so verhasst gemacht als die herablassende Würde, mit der so viele sie verrichtet haben. Dort aber, wo sie mit freudig heller Selbstverständlichkeit getan wurden, da geht einem immer noch der heilige Adel wahren Dienens auf, da gewinnen auch die wieder den Mut dazu, denen jetzt das Dienen verächtlich geworden ist. Und es muss wieder gelernt werden, unten sowohl wie oben. Wir leben ja in einer seltsamen, verhängnisvollen Verwirrung drin. Alle reden wir von einem neuen Aufbau und schaffen an Plänen dafür. Aber die schönsten Architektenpläne haben keinen Stein auf den andern gefügt, wenn die Steinmetzen, die Handlanger und Bauleute fehlten. Nichts ist widerspruchsvoller, als gerade in der Zeit vom Aufbau zu reden, in der am allerwenigsten Dienstwilligkeit herrscht. Nur demütiges Dienen baut. In ihm offenbart sich die Tiefe der Liebe.

Als Jesus dienend von einem zum andern Jünger ging und schliesslich zu

Petrus kam, da wehrte dieser in ehrfurchtsvoller Leidenschaftlichkeit, dass ihm der hohe Meister solche Knechtesdienste tue. „Herr, solltest du mir die Füsse waschen? Nimmermehr!“ Jesus antwortete: werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir. Das ist der Sinn, das Ziel des heiligen Symbols der Fusswaschung: dass Jesu Liebe Reinigung wirken soll. Sie neigt sich hernieder, wie der barmherzige Samariter, um emporzuheben und zur Heilung zu führen. Es gibt keine wahre Liebe, die nicht ein Emporheben zur andern ist. Indem sich Jesus zu Zachäus und zur Samariterin, zur grossen Sünderin und zum Schächer am Kreuz und bis in die Tiefen ihres Elends herniederneigt, hat er sie emporgeführt in die klaren Höhen eines reinen Lebens. Ja, weil er am Kreuz bis in die Tiefen der Gottverlassenheit herniederstieg, konnte er sie alle zu sich ziehen, aufwärtsziehen. Das ist die Höhe, die Höhe der Liebe. Es mag die Liebe eines Vaters, einer Mutter noch so hingebend sein, wenn sie das Kind in den dunklen Regionen der Selbstsucht, der Eigenliebe, der Verwöhnung lässt, ist sie die wahre Liebe nicht. Es mögen zwei junge Menschen voll Leidenschaft aneinanderhängen, wenn ihre Gemeinschaft sie nicht sittlich höher führt, verdient ihre Liebe diesen höchsten Namen nicht. Die Liebe, die den Kranken in seinen selbstsüchtigen Wünschen bestärkt, die Hilfe, die den Armen in seiner Abhängigkeit belässt, statt ihn selbständig zu machen, hat die wahre Höhe noch nicht erreicht. Denn wahre Liebe führt immer höher hinauf. Werde ich dich nicht reinigen, spricht die heiligste Liebe, so hast du kein Teil mit mir. Im letzten Teil der göttlichen Komödie sagt Dante, dass er, eintretend in das Reich des Lichtes im Paradies, vom Gruss empfangen worden sei: „Seht, der da kommt zu mehren unser Lieben.“ Freunde, was ist das für ein herzerhebender Gruss! O, dass das auch

von uns gelten könnte, wo immer wir hingehen, dass wo wir hinkommen, es nicht heissen muss: seht, der da kommt zu stören unser Lieben, seht, der da kommt zu kühlen unsre Liebe, kommt um zu nehmen, statt zu geben und zu mehren! Wir haben heute wieder genommen, wo man die wahre Liebe lernt, wer sie uns mehrt, damit auch wir sie mehren können in der Welt. Was warten uns auf diesem Wege noch für ungekannte, ungeahnte Freuden!

In einer seiner feinen Legenden, die nach seinem Tode herausgekommen sind, sagt der frühvollendete Dichter William Wolfensberger, dass, da Gott die Welt erschaffen hatte, er auch ein hohes grosses Tor geschaffen, und bestimmt habe, dass es sich dem, der recht zu wünschen verstände, von selber öffnen solle und ihm Eingang sei zum göttlichen Leben. Vor dem Tor aber habe er einen dichten Wald wachsen lassen und darin einen schmalen Weg gebaut. Da geschah es einmal, dass ein junges Menschenkind, von einem seltenen Falter gelockt, bis zu den Toren des Lebens gekommen sei. Da sah es, wie ein Lichtstrahl durch das Tor glänzte und hörte eine Stimme sagen: nenne den tiefsten Wunsch deiner Seele. Da sagte es rasch: Glückseligkeit! Aber das hohe Tor blieb geschlossen. Lange Zeit nachher kam ein armer Pilgrim dorthin; er hoffte im Walde Ruhe zu finden, denn er war wandermüde geworden. Da fragte auch ihn die Stimme nach seinem tiefsten Wunsche. — Friede — sprach er da und schwieg und stand lange. Doch das hohe Tor blieb geschlossen. Noch einmal geschah es, dass ein Mensch zum hohen Tor im dunklen Walde kam und Eingang erbat. Und der Stimme, die ihn nach seinem Begehren fragte, antwortete er: Dienen! Da sprang das Tor des Lebens diesem Einen auf und er schaute die Herrlichkeit des Himmels und der Erde.

### Gebete, die nicht erhört werden.

Gebete, in denen nicht gedankt und gelobt wird.  
 Gebete, die sich um unsere eigene Person drehen.  
 Gebete, bei denen man den Zusatz vergisst: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“  
 Gebete, in denen wir unser hartes Los beklagen.  
 Gebete, bei denen wir einschlafen.  
 Gebete, in denen es heisst: „Wenn Gott dies tut, will ich an ihn glauben, sonst aber . . . .“

### Christus und der Arbeiter.

Beitrag an die „Jungsschar“ von Hrn. Prof. Fr. W. Förster.

Mancher meint: Wer Christus dem Arbeiter nahe bringen wolle, der müsse in der Sprache des Sozialismus und der Revolution predigen und den Welterlöser als den Wortführer der Enterbten und der Unterdrückten darstellen. Das ist gänzlich falsch und nichts als ein Buhlen des Christen um die Volksgunst. Das gerade Gegenteil ist notwendig. Der moderne Arbeiter soll garnicht in dem Glauben gelassen werden, als bedeute seine Vorstellungswelt die untrügliche Wahrheit, vor der sich Alles in der Welt zu rechtfertigen habe, um angehört und angenommen zu werden. Vielmehr soll die Ahnung in ihm erweckt werden, dass es eine unendlich viel grössere Wahrheit gibt als es diejenige ist, die ihm durch seine Literatur verkündigt wird, eine Wahrheit, die sich auf seine engen Vorstellungen so wenig zurückführen lässt, wie auf die Beschränktheiten irgendwelcher andern Klassen. Er soll zu spüren bekommen, dass derjenige naht, der sich vor niemand zu rechtfertigen braucht: Er ist es, vor dem sich Alles zu rechtfertigen hat und der über alles urteilt und richtet.

Jede Seele, mag sie noch so irregeführt und noch so abgeneigt sein, öffnet sich dennoch unbewusst dieser Autorität Christi, sobald man alle Theorien und Programme bei Seite lässt und zu

den persönlichsten Lebenserfahrungen und Lebensschwierigkeiten des Menschen teilnahmsvoll hinabsteigt, für die alle jene Theorien nicht die leiseste Hilfe und nicht das geringste Licht zu spenden wissen. Ist doch der Arbeiter nicht nur Lohnempfänger, Parteigenosse, Gewerkschaftsmitglied, sondern vor allem Bruder, Sohn, Gatte oder Vater und steht als solcher mitten in den ewigmenschlichen Konflikten zwischen Selbstsucht und Opfer, Leidenschaft und Treue, Lebenslust und Verantwortlichkeit; er hat nicht nur eine Maschine zu bedienen, sondern auch mit seiner Doppelnatur fertig zu werden, die ihn unablässig in Scham vor sich selber stürzt und ihn eine Knechtschaft fühlen lässt, die weit erniedrigender ist als diejenige, gegen die er in grossen Versammlungen flammenden Protest erhebt. Diese seine inwendige Erfahrung aber wird von niemand angeredet, zur Klärung gebracht und zur Grundlage alles Denkens über das Leben gemacht — nein, nur die eine Erfahrung wird unablässig aufgewühlt, die mit seiner Stellung in der Fabrik und in der Gesellschaft zu tun hat, nur von diesem Problem lebt der ganze Mensch, nur damit speist er seine Vernunft, erregt sein Fühlen, treibt sein Wollen — und worauf kommt dies Alles hinaus? Auf die Erkenntnis

kommt es hinaus, dass seine Oberen und Geldgeber mit ihrer Doppelnatur nicht in höherem Sinne fertig wurden, also nicht Herren im eigenen Hause sind, sondern Sklaven schmutziger Leidenschaften, engherziger Empfindungen, brutaler Instinkte: Und er, der wehrlose Fabrikarbeiter, ist nun der Angestellte und Frohnknecht dieser niederen Gewalten und muss handeln und leben wie es ihnen beliebt. Eine doppelte Sklaverei also: Im eigenen Hause ist er der Knecht ungereinigter Naturtriebe und als Lohnarbeiter wird er wiederum von ihnen gequält und bevormundet. Welch ein Kenner der niederen Mächte im Leben muss er sein, wie stark muss gerade er nach ihrer Ueberwindung streben!

Wie merkwürdig nun aber, dass er diese Mächte immerfort nur bei den Anderen bekämpfen möchte, statt sich zuerst einmal dort an sie heranzumachen, wo sie ihm doch am greifbarsten entgegenstehen, nämlich in der eigenen Seele und in den persönlichsten Lebensbeziehungen?

Dieses eben ist das Wesen des Christentums, dass es weit radikaler zu den letzten Wurzeln des gesellschaftlichen Elends und Zwiespaltes vordringt, als alle wirtschaftlichen Geschichtserklärungen: Es lenkt fort von all den Programmen, die an den Staat gerichtet werden, es lenkt hin zur inneren Umkehr des eigenen Willens, es sozialisiert nicht die Bergwerke, sondern die Beziehung zwischen dem Gatten und der Gattin, dem Vater und dem Sohn, dem Bruder und der Schwester, es erweckt den Menschen zu so tausendstimmigem Protest gegen sich selbst, dass er garnicht mehr dazu kommt, gegen die Anderen zu protestie-

ren, es stellt vor die Seele nicht das nebelhafte Bild einer neuen Gesellschaft, sondern die lebendige Verkörperung des erlösten Willens, die Alles an sich zieht, was Besseres im Menschen ist und die allein vermag, den Dämonen der irdischen Begierde eine „neue Gesellschaft“ abzurufen.

Hat aber der zu innerer Läuterung erweckte Mensch erst einmal ehrlich versucht, in der eigenen Sphäre wahrhaft Bruder zu sein, die fremde Menschenwürde so heilig zu halten wie die eigene, den Wehrlosen nicht zu missbrauchen, die eigene Seele vom Fluch des Goldes rein zu halten, die eigene Tierheit zu überwinden und zum Gehorsam zu zwingen — dann wird er plötzlich beginnen, auch im Denken über die Erneuerung der Gesellschaft nicht von blossen Theorien, sondern von der Kenntnis des lebendigen Menschen und von der ganzen ungeheuren Hartnäckigkeit seines verkehrten Willens auszugehen und wird nicht länger von äusseren Ordnungen Dinge erwarten, die nur aus der Nachfolge Christi erwachsen und nur von dort her dem gesellschaftlichen Leben einverleibt werden können.

Die Liebesgemeinschaft der in Christus neugeborenen Seelen war einst der weltgeschichtliche Protest der Enterbten gegen den Cäsar, gegen den Reichtum, gegen die Entartung — ohne das jahrhundertelange Wirken dieses Protestes im Reich der Gewissen hätte die Volksbewegung keinen einzigen ihrer Erfolge erreicht und ohne die Umkehr zu dieser Form der Gegenwirkung wird sie auch heute nichts erreichen, als die Mächte der abwehrenden Gewalt immer weiter zu verhärten und zu verstärken.

### Roland. \*)

Eine Skizze von Max Baumer (Basel).

Wir waren schon lange in der gleichen Klasse, hatten bis jetzt aber kaum ein Wort miteinander gewechselt. Es

\*) Abdruck mit freundl. Erlaubnis der Red. der „Basler Nachrichten“.

war nach einer Turnstunde, als ich ihn ein wenig verstehen lernte.

Wir waren wie gewöhnlich auf den Turnplatz hinausmarschiert, hatten dort die Röcke von uns geworfen, die Aermel

zurückgestülpt und uns dann zum Freiturnen aufgestellt. Wir waren mitten im Turnen, als der Lehrer plötzlich in seiner Uebung inne hielt und ihn anrief: „Rhyner, mach doch kein solch Altweibergesicht — und schnelle deine Arme nach hinten, dass es kracht.“ Alle lachten, auch ich. Der Turnlehrer aber schritt auf den Knaben zu, packte ihn mit der einen Hand am Genick und reckte ihm mit der andern die Arme in die Höhe. „Und zieh dein Kreuz ein, du Schwächling.“ Dabei versetzte er ihm einen derben Stoss in den Rücken, dass der Zitternde leise stöhnte.

Es waren schon ähnliche Szenen vorgekommen. Nie so krasse, das allerdings nicht. Aber heute zum erstenmal fühlte ich Mitleid mit dem Verstossenen, dessen Freundschaft alle mieden, und über den sie sich oft lustig machten. Aber was konnte ich tun? —

Nach der Stunde traf es sich, dass er und ich einen Augenblick allein waren — die anderen standen schon zu Vieren gruppiert an der Hofpforte.

Ich fühlte, dass ich etwas sagen müsse. Ich rang mit den Worten. Drei, viermal blieb mir der Gedanke an der Zunge haften, dann aber kam es hervor, eigentlich ohne dass ich gerade wollte: „Roland — wie schlecht der Name zu der untersetzten Gestalt passte — warum gibst du dir auch nicht mehr Mühe?“ Ich erschrock ob meiner eigenen Stimme, sie klang beinahe hart.

Er aber schaute mich an mit ein paar Augen, so wehmütig und schön, dass es mir ganz heiss in den Kopf stieg. „O, wenn ich könnte.“ Wie ein Schrei war es von seinen Lippen gekommen.

Ich aber sagte nichts mehr darauf. Ich wagte nicht, in die Geheimnisse seiner Seele einzudringen.

\* \* \*

Von dem Tage an waren wir Freunde. Keiner wusste eigentlich, wie es gekommen war, aber seit er mein Mitleid fühlte und ich einen zarten Blick in seine Seele getan hatte, liebten wir uns. In der Schule nannte man uns nur

„die Beiden“. „Seht, dort gehen die Beiden wieder.“ —

Der Herbst hatte eine Farbenpracht über die Erde gestreut, und die Sonne lächelte ihr müdes Herbstlachen, dass alles golden aufglänzte.

Ich hatte ihn wie gewohnt am freien Samstagnachmittag zu einem Spaziergang abgeholt. Dabei sah ich zum ersten Mal seine Mutter. Welch feine, zierliche Gestalt sie war, und wie zärtlich sie ihn behandelte. Sie musste ihn sehr lieb haben.

Beim Verabschieden traf ihr Blick den meinen. Ich zuckte beinahe zusammen. Was waren das für Augen. Irgendwo musste ich sie schon gesehen haben. „Gebt mir recht acht beim Bahnübergang“, rief sie uns nach, als wir die Treppe hinunterpolterten. — Diese Augen. Immer musste ich daran denken. Ich hatte sie schon gesehen. Aber wo?

Am Waldrand streckten wir uns im dünnen Laube aus und sahen in den Himmel. Wie blau er war und wie fern und wie hoch und wie weit. Wie ein Tempel Gottes erschien uns die Welt, über dem die Himmelkuppel sich wölbt. — Dann schwatzten wir allerlei nutzloses Zeug. Als ich ihm aber dabei einmal in die Augen sah, da durchfuhr es mich wie ein Blitz: Da waren die Augen, die ich schon gesehen hatte. Und sie riefen mir die Szene im Turnhof in Erinnerung zurück. „Habe ich dir damals weh getan, als ich fragte, warum du dir nicht mehr Mühe gebest?“ — „Nein.“ — „Warum hast du gesagt: O wenn ich könnte?“

Ich sah, wie er mit sich kämpfte, endlich sagte er mit einer Stimme, die mich erschütterte: „O meine Mutter. Sie ist so gut mit mir, aber mein Vater, er schlägt mich oft.“ Und ein Strom des Leides brach aus seinem Innern.

Ich schlang den Arm um ihn und schaute in die verdämmernde Ferne. So war er dennoch ein Roland.

Plötzlich kam es von seinen Lippen: „Ludwig, ich hab dich so gern. . . .“

O Herbst — o Liebe — o Traum. — Als die Dämmerung ihre Fangarme über

das Land ausstreckte, kehrten wir zurück.

\* \* \*

Es war ein Winter vergangen und der Frühling hatte die Erde verjüngt. Roland und ich, wir freuten uns auf das Schulreihen, dessen Ziel dies Jahr der Fluhfels war. An einem strahlenden Frühlingmorgen holte ich ihn ab. Seine Mutter war auch aufgestanden, obwohl es noch sehr früh war, und hatte ihm sorgfältig alles zurechtgelegt. „Roland, bete noch“, sagte sie leise zu ihm, als wir gingen. Sie eilte ans Fenster und folgte uns lange mit ihren Blicken. —

Wir hatten den Fluhfels längst erklimmt und waren wegen eines anziehenden Gewitters schon früh wieder aufgebrochen. Aber die drohenden Wolken zerstreuten sich, und als man auf dem Heimweg war, drängten einige: „Herr Feinert, dürfen wir nicht noch in die „Höhle des Alten?““

Diese befand sich in einer zerklüfteten Felswand und eignete sich vortrefflich, um „Räuberlis“ zu spielen, da verschiedene Felsgänge zu ihr hinführten.

Der Lehrer gab dem Drängen nach und man stieg dem Berg hinan. Unterwegs meinte einer: „Herr Feinert, weiss man eigentlich nicht, warum die Grotte die „Höhle des Alten“ genannt wird?“ — „Freilich weiss man das“, erwiderte er. — „O so erzählen Sie uns,“ bat die Klasse. Und er hub an:

Vor vielen Jahren lebte in der Höhle ein Eremit, dessen Namen man in einem grossen Umkreis kannte, denn er war ein frommer Mann und weit und breit der einzige Arzt. Als er seinen Tod herannahen fühlte, bat er den Herrn, er solle alle Menschen gesund machen, da ihnen niemand mehr helfen könne. Da erschien ihm nachts Gott im Traum und sprach: „Du musst sterben. Aber damit du die Menschen auch fürderhin heilen kannst, sollst du jede dritte Nacht um die zwölfte Stunde leben. Rufe die Kranken an dein Grab und sie werden gesunden.“

Als der Greis am Morgen erwachte,

schrieb er auf ein Pergament, was ihm der Himmel geoffenbart hatte und starb.

Aber die Menschen getrauten sich nicht in der Nacht auf den Berg. Nur einmal öing ein gesunder, und der ging aus Neugierde. Man hat ihn aber am andern Morgen tot aufgefunden. Seither hat sich keiner mehr des Nachts dorthin gewagt.

Herr Feinert schwieg und alle blinzelten ihn belustigt an. Sie wussten alle, dass er ihnen eines seiner Märchen zum Besten gegeben hatte. — Mittlerweile war man bei der Höhle angelangt. Einige hatten Reisig zusammengetragen und sich in der Grotte gemütlich um das Feuer gelagert. Ich war auch bei ihnen. Da kam Roland mit seinem neuen hübschen Touristenhut, den ihm seine Mutter noch gestern gekauft hatte. . . . seine Mutter. „Darf ich auch kommen?“ fragte er schüchtern.

Der stolze Eberhard aber antwortete herrisch: „Erst suchst du uns Holz, dann kannst du meinewegen kommen.“ Warum verteidigte ich ihn nicht?

Roland aber machte sich willig daran und stieg aus der Höhle auf den schmalen Felsvorsprung, wo haufenweise dürres Holz lag, das von den höher in den Felsen wurzelnden Föhren herabgefallen war.

Ich weiss nicht, wie es kam, aber plötzlich verschwand er vor mir in der schwindelnden Tiefe. Ich schrie auf, und stürzte an die Felsöffnung. Als ich hinunterstarrte, hörte ich nur noch das Rieseln nachrollender Steine. — Und die Nacht breitete ihre Schwingen über die Stätte des Toten. —

\* \* \*

Schon ein Jahr ist vergangen, seit man ihn an einem stürmischen Morgen hinausgetragen hat. In der Schule spricht längst niemand mehr von Roland Rhyner. Um so schwerer trage ich an seinem Schicksal. Oft stehe ich am Abend, wenn die Sonne untergeht, an seinem Grabe und vertiefe mich in seinen Stein:

Ein Engel pflückt eine Blume, deren Kelch sich noch nicht erschlossen hat.

Zu früh, teurer Freund, hast du mich verlassen. Dann aber läuten die Blumen auf seinem Grabe leise und hell, in den Trauerweiden beginnt es zu säuseln,

### Ein Brief von Herrn Gustav Ador.

Herr Alt-Bundespräsident G. Ador ist ein warmer Freund unserer Sache. Hören wir, was er s. Zt. unsern welschen Vereinsbrüdern geschrieben hat. Wenn der Brief schon ältern Datums ist, wir wissen, dass der darin enthaltene Standpunkt auch heute noch der des um unser Land in den letzten Jahren so verdienten Staatsmannes ist:

Cologny, 17. Oktober 1901.

Sehr geehrter Herr!

... Die Christl. Jungmänner - Vereine scheinen mir in sehr hohem Masse die Sympathie und das Interesse aller derer zu verdienen, die ihr Land lieben und in ihrem Herzen den Wunsch tragen, zu sehen, wie sich eine im geistigen und körperlichen Sinne kräftige, fröhliche, gebildete, patriotische und christliche Jugend bildet u. entwickelt.

In sozialer Hinsicht, in einem Zeitalter, wo so viele Leute sich bemühen, die Vorurteile der Stände wieder zu wecken, die Arbeiter den Kapitalisten gegen-

und vom Himmel zittert es: Nicht zu früh.

(Diese Skizze entstand 1917 im Hinblick auf den „Sängerwettbewerb“ im Basler Schülerbibelkränzchen.)

über zu stellen, einen Wind des Hasses und der Zwietracht zu blasen, wo die selbstsüchtigen und eigensten Interessen die Stimme der Solidarität ersticken, ist es da nicht ein ausgezeichnetes Werk, das sucht die einen den andern zu nähern, sich schätzen zu lernen, sich zu ehren und sich zu lieben, Leute aus allen Ständen, Berufen, Meinungen, sodass sie glücklich sind, sich auf einem gemeinsamen Boden zu treffen und sich die Hand zu reichen inmitten der Lebensschwierigkeiten?

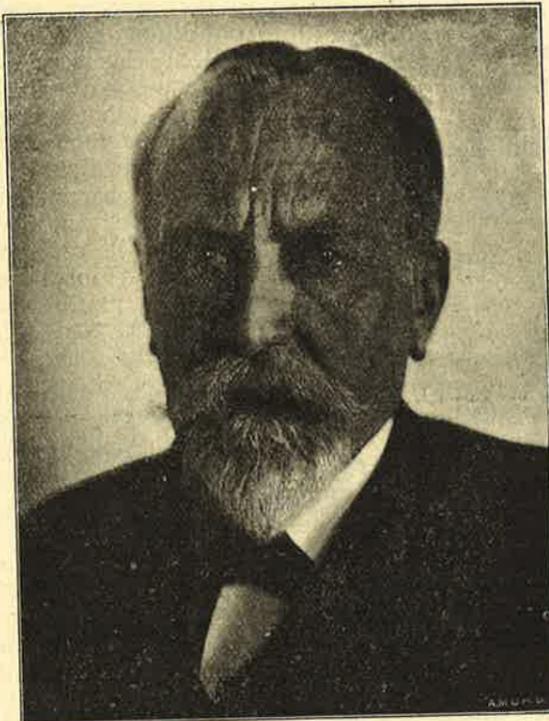
Versuchungen aller Art bestürmen den jungen Mann vom Beginn seiner Laufbahn an. Da er einsam ist und nur auf seine eigenen Kräfte zählt, wird er sehr bald die Beute derjenigen sein, die glänzend organisiert sind in Bezug auf Vergnügungen u. Zerstreuung.

Durch den Verein dem Bösen widerstehen, heisst den Sieg vorbereiten.

Wahrheit,

Schönheit, Güte sind un-

widerstehliche Kräfte, welche eines Tages siegen müssen über den Irrtum und das Böse. „Wollen“ ist „Können“. Das



Herr Alt-Bundespräsident G. Ador  
(Phot. G. Teichmann, Basel)

ist wahr, vor allem bei der mitteilenden, begeisterten feurigen Jugend, wenn ihre Kräfte in den Dienst edler, gerechter und hoher Gedanken gestellt sind, und wenn sie sich von dem Beispiel dessen erleuchten lässt, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Vom internationalen Gesichtskreis aus gesehen, werden die Christl. Jungmännervereine, die sich täglich vermehren und in allen Weltteilen gründen, mehr beitragen, die hohen Ideen, welche darnach streben, die Schranken der Völker verschwinden zu lassen zu fördern, als die Kongresse und die gelehrten Dissertationen.

Vor allem national gesinnt bleibend, — bereit, dem Vaterlande zu dienen und es zu verteidigen, arbeiten die Christl. Jünglingsvereiner in allen Ländern un-

ter der Fahne der Liebe und Barmherzigkeit an einem Werk des Friedens und der Brüderlichkeit, welches sicher gesegnet und freudebringend sein wird.

Die je länger je häufigeren Annäherungen ihrer Vereine aller Länder, bezeugen eine wahrhaft erfreuliche Entwicklung ihrer Vereine. — Hierin liegt eine wertvolle Ermutigung für alle die, die diesem Werk einen Teil ihrer Zeit und ihrer Kräfte weihen.

Durch ihre Veröffentlichungen haben sie sehr viel beigetragen, die Jungmännervereine zu verbreiten, und ihr Ziel, dem sie nachstreben, bekannt zu machen. Es ist mir Freude und Pflicht zugleich, Ihnen zu sagen: „Herzlichen Dank. Ausdauer und guten Mut!“

Wollen Sie, sehr geehrter Herr, sich meiner besten Gefühle versichern.

Gustav Ador.



#### Der Pfadfinder ist mutig.

Eine Betrachtung zum Pfadfindergesetz von Pfr. H. Anstein, Basel.

Wie einen Löwen sah ich ihn damals beim „Bändelkampf“ sich den Feinden entgegenwerfen. Obschon der jüngste der Abteilung, stürzte er sich ausgerechnet dem stärksten Feldmeister der Angreifer entgegen, der schon mehrere Militärdienste hinter sich hatte. Mit Wut versuchte er ihm, allerdings vergebens, den Wollfaden am linken Oberarm herunterzureissen, obschon er selbst eigentlich schon lange für „tot“ gelten sollte, da er nach Verlust seines Fadens nach den Spielregeln ausser Gefecht gesetzt war. Aber das kümmerte ihn nicht in seinem teutonischen Kampfesifer. Wenn die Helden von St. Jakob an der Birs sich noch nicht für kampfunfähig hielten, wenn ihnen auch schon ein halbes Dutzend Pfeile im Leibe sassen, wie sollte er sich wegen des Verlustes eines

Wollfadens am Arm gar für „tot“ halten müssen?

Also „der Pfadfinder ist mutig“. In der Ordnung wars ja nicht, dass er die Spielregel übertrat, denn ohne diese würde das Spiel schliesslich zu einer blöden Keilerei, die niemandem gefallen würde. In der Kritik bekam der kleine Draufgänger denn auch eins ans Bein, aber gefreut hat es die Führer doch, ein so mutiges Bürschchen in ihren Reihen zu haben.

Solchen Mut zur Entfaltung zu bringen — allerdings am rechten Ort — wollen die Pfadfinder einander behilflich sein. Er schlummert ja in eines jeden Knaben Herz. Bei dem einen liegt er oben auf und beherrscht sein ganzes Wesen. Bei einem andern wird er erst geweckt durch das Zusammenleben mit Kameraden.

war, so fürchtete ich seine zornig erhobene Rechte aus Papier.

Wahrlich, der jugendliche Geist ist reich genug, aus seinem eigenen Innern wunderbare Bilder nach aussen zu senden. Man macht es ihm jetzt bequem. Die Bilder rasen aussen vorbei, er braucht sie nur in sich hineinzuschlingen. Aber, wie arm, wie bitterarm, bleibt er doch dabei. Komm, ich höre

einen späten Vogel im Garten singen, mich verlangt nach seinem leisen Flöten. Komm, ich sehe die goldenen Zweige des herbstlichschweremütigen Kastanienbaumes über die weisse Gartenbank hängen in ruhiger Pracht, mich verlangt ihn anzusehen in seiner Schöne.

Der jüngere (mit verhaltenem Jubel): Du bist so reich.

(Aus: Ph. Krämer: Sei ein Mann. Abdruck mit frdl. Erlaubnis des Verfassers.)

### Vom Standpunkt der Redaktion.

**Die Abonnentenzahl unserer Jungschar** ist heute eine recht erfreuliche. Wenn unser Blatt aber wirklich das Blatt der Jungen werden soll, so brauchen wir noch mehr Abonnenten. Je mehr Abonnenten wir haben, desto reicher können wir das Blatt illustrieren. Je mehr Abonnenten wir haben, desto häufiger können wir unser Blatt durch Lieder und andere Beilagen bereichern.

**Drum: Ihr Freunde! Werbt neue Abonnenten für unser Blatt!**

Wer selbst Abonnent ist und dem Verlag drei neue Abonnenten zuführt, hat das Recht auf unsere **Gratisprämie**; und zwar hat er die Wahl zwischen 2 schönen Büchern, entweder: **Vom Bürgertum im Himmel**, von Prof. Gerh. Heinzelmann (ein Band packender, tiefer Predigten). Ladenpreis: Fr. 6.20 oder:

**Sheldon. In seinen Fusstapfen** — ein feines Büchlein für Jesusjünger. Ladenpreis: 5.50.

Bei Aufgabe der 3 neuen Abonnenten an den Verlag Kober (Schlüsselberg 3, Basel) ist mitzuteilen, welches der zwei Bücher gewünscht wird. Es wird dann sofort gratis zugestellt werden.

**Den Mitarbeitern unserer Jungschar** teilt die Redaktion mit, dass das Honorar für Originalbeiträge (selbstverfasste und nicht bereits anderswo erschienene Beiträge) 3 Fr. für die Druckseite beträgt. Die Honorare werden nach Schluss des Erscheinens und quartalweise angewiesen werden.

### Druckfehlerberichtigung.

In No. 2, Seite 17 oben im Gedicht „Alles um Liebe“ muss es heissen: 6. Zeile: Stimmlein statt Blümlein; 8. Zeile: scheu statt schön.

### Bücherbesprechungen.

Im Furche-Verlag, Berlin, sind erschienen: **Philipp Krämer: Ernst Ludwig Zwingenberg: der Roman einer Kindheit** (4.—10. Aufl., M. 3.60 Pf.)

Wir sind gewohnt, wenn wir von Jugendromanen reden, uns in die Welt der Abenteuer hineinzusetzen, die ausgefüllt ist mit schönen und schrecklichen Wundern und Märchen. Nichts von dem finden wir in diesem Buche. Ein natürliches Werden und Leben, ein gesundes, berechtigtes Fragen und Sehnen nach Leben im wahren Erden- und Himmelsglück eines gleich zarten wie trotzig Buben tritt uns da entgegen. Und doch ist die Geschichte so voll echter Jugendromantik, dass wohl jeder Junge, wenn er recht in die schlichten Stellen dieses Jugendparadieses hineinsieht, ein Stück seines eigenen Werdeganges vorfinden wird. Ich möchte dieses „Hohelied der Kindheit“, wie es einer nannte schon um der überaus feinen, kräftigen und poetischen Sprache wegen allen Jugendlichen wie Jugendfreunden herzlich empfehlen. P. R.

Vom gleichen Verfasser: **Begegnungen, Novellistische Studien.** (M. 1.50).

Wenn Krämer's Kindheitsroman: Ernst Ludwig Zwingenberg allgemein empfohlen werden dürfte, so kann dies m. E., was seine „Begegnungen“ anbelangt, nur mit einem Vorbehalte getan werden. Für manchen wird es vorerst schwierig sein, den Kerngedanken dieser Studien richtig zu erfassen. Sie sind nicht nach methodischen Grundsätzen der Psychologie aufgebaut, schildern uns aber mit einer ergreifenden Spannung das Seelenleben intellektueller junger Leute. Keine „gemachte“, sondern lebendige und wahre Religiosität sprudelt aus diesen Novellen hervor. „Aus ewigen Quellen gespeist“, diesen Anspruch braucht Krämer einmal in der: „Die Heimreise“, welches Wort ich über diese kurzen Studien überhaupt setzen möchte. Wer Aehnliches erlebt, wer nur einmal eine leise Ahnung von der durchschlagenden, sich an nichts binden lassenden herrlichen Gnade und Gaben Gottes empfängt, kann vielleicht den „reichen Jüngling“ verstehen, der zuletzt in den Ruf ausbricht: „Veni creator spiritus!“ (Komm! du neuschaffender Geist!) P. R.

Herausgegeben vom Jugendkomitee C. V. J. M. der deutschen Schweiz.  
Verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel.

# DIE JUNGSCHE

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottsched, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlüsselberg 3

Erscheint monatlich

Der Abonnementspreis auf die Jungschar beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partieprens Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.  
Einsendungen für den Textteil sind ausschliesslich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.  
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschliesslich an den Verlag Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

1. Jahrgang

Nr. 4

15. April 1920

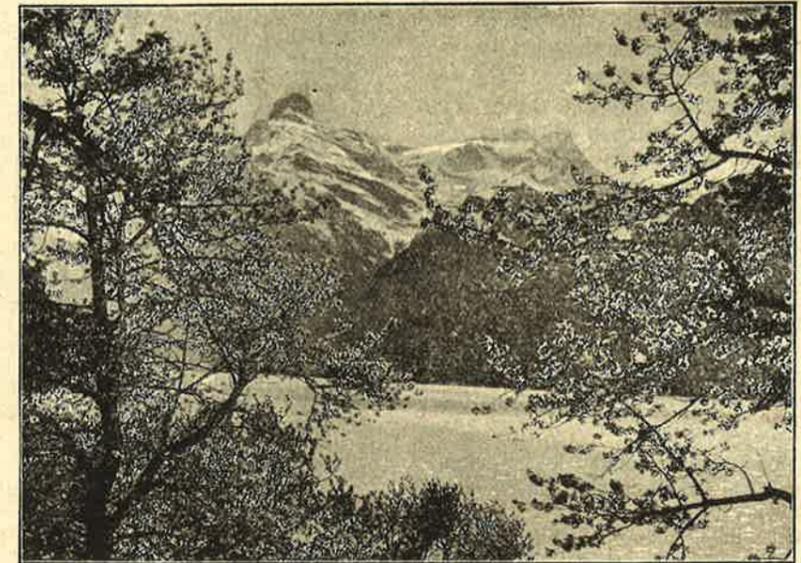
## Wir überwinden!

Wir überwinden durch den der uns  
liebet,  
Wir überwinden durchs Blut unseres  
Herrn!  
Er hat gesiegt und den Sieg er nun  
giebet,  
Dem der ihm folgt, vertrauend und gern.

Wir überwinden! Nicht wir sind's die  
streiten,  
In seine Gnade sind ganz wir gehüllt —  
Stürmt auch der Feind an uns von allen  
Seiten,  
Jesus ist Sieger, ist Brustwehr und  
Schild!

Wir überwinden! Es kann uns nicht scheiden  
Hohes noch Tiefes, nicht Leben noch Tod,  
Angst nicht, noch Trübsal, Gewalt nicht, noch Leiden,  
Von deiner Liebe, o Herr, unser Gott!

Nach Röm. 8. 35—39.



Frühling am Vierwaldstättersee.

(Phot. Th. G.)

## Von wahrer Liebe.

(Eine Osterbetrachtung, die auch nach Ostern gelesen werden kann.)

H. Amsler, Bern.

Jetzt, da die Zeit sich nähert deiner Leiden,  
lass mich von allen Eitelkeiten scheiden  
und lass mich deine Schmerzen nur  
betrachten,  
die dich umnachten.

Mit solchem Gebet ist unser grosser  
Schweizerdichter C. F. Meyer in die Pas-  
sionszeit hineingetreten. Und wir? Wenn  
wir wieder einmal etwas aus der heiligen  
Segensfülle der Passion unseres Meisters  
empfangen wollen, so muss sein Anlie-  
gen das unsre werden. Eine wüste Welle  
von Eitelkeit geht durch unser Ge-  
schlecht, über die Jungen und auch  
über die Alten, wir haben diese segnende  
Kunst verlernt, unser Innerstes wahrhaft  
zu sammeln und zu erleben, was heilige  
Andacht ist. Aber es gibt nichts, wofür  
man sein Innerstes so sammeln, zusam-  
menraffen lernt, wie das Angesicht des  
Gekreuzigten. Da lernen wir auch das  
andere, um das der Dichter weiter  
bittet:

Du bist für mich gestorben und das Leben,  
das ew'ge, hast du mir dafür gegeben,  
lass mich dein totes Angesicht beschauen  
und dir vertrauen.

Es haben Tausende in dieser Zeit  
gerade dieses Tröstlichste verloren: das  
Vertrauen. Sie können ihren Brüdern  
nicht mehr mit dem Glauben von einst-  
mals nahen, und ein dunkles Misstrauen  
schleicht sogar in den Blick, mit dem sie  
die göttliche Führung betrachten. Ach  
nicht nur stärkere Sammlung, nicht nur  
höheres Vertrauen müssen wir erbitten,  
unser Geschlecht krankt an Enttäu-  
schung, Hoffnungsmüdigkeit, Verbitte-  
rung; es braucht Genesung, braucht die  
drängende Bitte:

lass mich zu deinem heiligen Kreuze eilen  
und lass mich deine herben Schmerzen  
teilen.

Du bist für mich geopfert, heiliges Wesen,  
lass mich genesen.

Heilmittel zur Genesung aber kann nur  
eine Liebe sein, die über diese Welt hin-

ausragt, die grösser ist als die Liebe  
dieser Welt. In der ergreifenden Ge-  
schichte der Fusswaschung tritt diese  
Liebe vor unsre Seele. In ihr lebt Hilfe  
und Heil.

Freunde, versucht einmal für einen  
Augenblick euch in den Gedanken hin-  
einzudenken, ihr müsset morgen als  
Opfer falscher Anklage, niedrigsten Nei-  
des und kalter menschlicher Grausam-  
keit eines gewaltsamen Todes an einem  
Kreuze sterben. Der eine würde seine  
Hände zusammenkrampfen in wildem  
Grimm und in stumpfen Zorne sagen:  
es kann, es darf nicht sein, ich werde  
das äusserste versuchen. Der andere  
würde zusammenbrechen und seinen  
Schmerz in schluchzende Gebete versin-  
ken lassen. Der Dritte irrte draussen  
umher wie ein Verirrter. Der Vierte  
ginge zu geliebten Menschen und legte  
todestraurig sein Haupt in ihren Schoss.  
Und nun schaut hinein in den Saal von  
Jerusalem. Schaut in das ruheklare,  
leuchtende Antlitz inmitten des Jünger-  
kreises und hört die Worte: „vor dem  
Fest aber der Ostern, da Jesus erkannte,  
dass seine Zeit gekommen war, dass er  
aus dieser Welt ginge zum Vater, wie  
er hatte geliebt die Seinen, die in der  
Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.“  
Der Apostel Paulus schreibt im Brief  
an die Epheser, dass er betend seine  
Kniee beuge vor dem Herrn, auf dass  
sie begreifen mögen, welches da sei die  
Länge und die Breite, die Tiefe und die  
Höhe der Liebe Christi.

Freunde, hier habt ihr die Länge,  
die Schrankenlosigkeit, die Ewigkeit  
der Liebe Christi: wie er geliebt hatte  
die Seinen in der Welt, so liebte er sie  
bis ans Ende.

Wir können unserm Geschlechte  
nicht nachreden, dass es nichts wisse  
von dem, was Liebe ist. Nein; es ist er-  
finderisch für Liebesmittel, die den Nö-  
ten wehren, es ist gewandt in der Or-  
ganisation von Liebeswerken. Kein Ruf

zur Hilfe bleibt ohne Echo. Vielleicht  
ist nicht ein einziger unter uns, der nicht  
in irgend einem Werk der Liebe tätig  
wäre. Der Baum der Liebeswerke ist  
ein Baum mit tausend Blüten. Aber es  
fehlt der Saft, die Kraft, die bis ans Ende  
strömen.

Schon in der Gemeinschaft zweier  
nächster Menschen wird jene Liebe im-  
mer seltener, die ohne Trübung bis ans  
Ende währt. Es ist das Schicksal fast  
der meisten Liebeswerke, dass sie nach  
einer Zeit begeisternden Beginnens, fri-  
schen Blühens, zu welken, zu verkrüm-  
men, zu verknöchern anfangen und eines  
Tages zu verfallen drohen, weil nur die  
wenigsten die Liebeskraft des Anfangs  
zu bewahren wissen, und jedes Werk  
nur durch die Kraft bestehen bleibt, in  
der es einst begründet worden ist. Ganz  
unwillkürlich drängt sich einem bei je-  
dem neuen Werk der Liebe, das sich mit  
Feuerworten der Welt empfiehlt, die  
Frage auf: steht eine Liebe hinter dir,  
die stark genug ist, auszuhalten, wenn  
die Kritik, der Tadel, die Verleumdung  
an dir zu rütteln beginnen? Du bist  
nicht wert, ins Leben zu treten, wenn  
solche Liebe dich nicht ins Leben ge-  
rufen hat; denn dann gehst du ja doch  
früh oder spät an Entseelung zugrunde.  
Nicht darum ist die Welt so liebesarm,  
weil es ihr an Ideen und Plänen, Erfin-  
dungen und Vorsätzen der Liebe fehlt,  
aber weil ihr an Liebe gebricht, die un-  
entfäuscher, unzerstörbar bis ans Ende  
währt, die niemals seufzt: ich kann nicht  
mehr. Seht ihr das totgeweihte Antlitz  
im Saale zu Jerusalem? Die tiefen Augen  
sehen Schatten, die immer näher drin-  
gen, schauen in eine Nacht von unbe-  
schreiblichem Schmerz hinein. Aber sein  
Liebeslicht erlischt nicht. Es glänzt um-  
so heller, lebensvoller, je dunklere Nacht  
ihm naht. Denn diese Liebe war ge-  
nährt aus ewiger Liebe. Wahrhaftig, er  
durfte als Erhöhter rufen: sei getreu  
bis in den Tod; denn seine Liebe hielt  
Treue bis zuletzt und gab uns Gewähr,  
dass sie jetzt noch währt. Bei ihm ge-  
winnt unsre Liebe ihre schönste Krö-  
nung, Beharrlichkeit.

Als Jesus zum letztenmal mit seinen

Jüngern zusammensass, stand er auf  
einmal vom Abendmahl auf, umgürtete  
sich mit einem Schurze, nimmt ein Bek-  
ken und geht von einem Jünger zum  
andern, ihnen die Füsse waschend. Was  
sonst die Knechte und Mägde taten, tat  
er, der doch, wie Johannes ausdrücklich  
sagt, wusste, dass ihm der Vater alles  
übergeben und dass er von Gott gekom-  
men und zu Gott ging. Er beugte sich  
wie ein Diener vor den Jüngern, von  
denen er doch wusste, dass sie in der  
gleichen Nacht ihn verlassen und sich  
zerstreuen werden ein jeder in das  
Seine, vor einem Petrus, dessen Verleug-  
nen er im Geist schon hörte, und wusch  
selbst des Verräters Füsse, die noch in  
gleicher Nacht die dunkle Strasse des  
Verrats schritten. Und seine Seele ging  
hinaus bis zu den Scharen, die am an-  
dern Tage spottend sein Kreuz umste-  
hen werden. Keinen schloss seine Liebe  
aus. Das war die Breite, die Weite  
seiner Liebe. So allumfassend war sein  
Herz. Vor seiner Liebe fielen Mauern  
und Schranken. Was konnte die Mauer,  
die die Welt zwischen dem Guten und  
dem Verworfenen errichtet hatte, für den  
bedeuten, der stündlich unter den Au-  
gen der ewigen Reinheit lebte, neben  
der alle befleckte Kleider trugen? Was  
waren die Schranken, die die Nationen  
engherzig zwischen sich auf türmen  
liessen, für den, der im Vater lebte, des-  
sen Augen auf allen mit der gleichen  
sehnsüchtigen Liebe ruhten? So um-  
fasste er mit unbeirrbarer Liebestreue  
auch die, die in grausiger Undankbar-  
keit von ihm abfielen und Todespläne  
gegen ihn im Herzen trugen. Wie tut  
uns not, die Breite und die Weite dieser  
Liebe zu erfassen! Wir haben in der  
letzten Zeit eine merkwürdige innere  
Verengerung erlebt. Jede Nation war  
drauf bedacht, sich mehr und mehr auf  
ihr Eigenwesen, auf ihre Sonderart zu  
besinnen und ihre Eigenheit nachdrück-  
lich gegenüber den andern Völkern zu  
betonen. Das war ja sicher eine Not-  
wendigkeit, aber sie hat viele Brücken,  
die zum liebereichen Verständnis der  
andern führten, jäh abgebrochen. Die  
laute, leidenschaftliche Forderung der

einen, endlich die Standesschränken, die Klassenrechte, die Gesellschaftsunterschiede aufzuheben, hat andere dahingeführt, sie umso nachdrucksvoller und hartnäckiger zu betonen und festzuhalten. Aber was in unsern Tagen in besonderer Weise die Liebe vieler lähmt und beengt, das ist die Erfahrung, dass immer mehr die Hilfe und die Liebe als eine Gabe hingenommen wird, für die man nicht mehr dankt. Sie haben Zeit und Pflicht zu helfen, sagt man jetzt von den Gutgesinnten, sie hätten es längst tun sollen, da ist zu Lob und Dank kein Grund. Ja, ich wüsste nicht, was mehr die Lust zum Liebeüben lähmt als solche Erfahrung. Und doch ist es gut, dass unsre Liebe auf solche Erfahrung stösst. Erst da erprobt sie sich. O, sicher ist Undankbarkeit eine gemeine, pöbelhafte Eigenschaft, eine der niedrigsten, die es gibt, aber sie hat jetzt ihre Notwendigkeit, weil sich an ihr die wahre Liebe von der falschen scheidet. So lange unsere Liebe vom Dank der andern lebt und ohne ihn verkümmert, so lange hat sie noch nichts von der Breite und Weite der Jesusliebe gelernt. Wer in die Liebesschule dessen gegangen ist, der auch dem Judas seine Füsse wusch, der braucht die feierliche Quittung der Menschendankbarkeit nicht mehr.

Als Jesus an jenem Abend die Füsse waschend vor seinen Jüngern niederkniete, da wollte er ihnen noch einmal unvergesslich einprägen, dass Liebe Dienen sei. Wohl wurzelt sie im Herzensgrunde, im Gefühl, das spürte der Jünger, der diese Geschichte schrieb, besser als jeder andere. Wohl tat sie sich auch in Worten kund. Die Abschiedsreden, die der Meister der Fusswaschung und dem Abendmahl folgen liess, sind Gaben der Liebe für alle Jahrhunderte geworden, aber ihr eigentliches Leben äussert die Liebe in der dienenden Tat. Und jedes Dienen, das sollte die Fusswaschung in unbezweifelbarer Klarheit kundtun, ist ein Herniederneigen zu den andern, in ihr verborgenes Leben, zu ihrer Sehnsucht, ihrer Not, zu ihrem Elend, bis zu ihrer

Schuld. Spekuliert nicht drüber nach, worin die Tiefe der Liebe sich offenbart, das ist die Tiefe der Liebe, wenn Liebe bis zu den letzten Leidenstiefen der andern herniedersteigt.

Zu allen Zeiten hat dies ergreifende Symbol demütigsten Dienens in der Fusswaschung Herzen ergriffen und zur Nachahmung gerufen. Alljährlich am Gründonnerstag pflegen der Papst sowohl als der Patriarch von Jerusalem armen Pilgern die Füsse zu waschen, und auch die Kaiser von Oesterreich taten das immer. Doch das sind Schaustellungen geworden, zu denen man sich den Eintritt kaufen konnte. Und gerade das Gegenteil wollte Jesus zeigen, dass wahres Dienen heilige Natürlichkeit ist, eine innere Selbstverständlichkeit, die gar nicht an Bewundertwerden denken kann, ja dass in der Jüngerschaft des Meisters die alten Fragen des Standes und der Etikette aufhörten: muss ich das tun? darf ich mir das gefallen lassen, vergebe ich mir nichts damit? ist das nicht unter meiner Würde? — weil da nur noch die Liebe entscheidet. Nichts hat die Werke der Barmherzigkeit so verhasst gemacht als die herablassende Würde, mit der so viele sie verrichtet haben. Dort aber, wo sie mit freudig heller Selbstverständlichkeit getan wurden, da geht einem immer noch der heilige Adel wahren Dienens auf, da gewinnen auch die wieder den Mut dazu, denen jetzt das Dienen verächtlich geworden ist. Und es muss wieder gelernt werden, unten sowohl wie oben. Wir leben ja in einer seltsamen, verhängnisvollen Verwirrung drin. Alle reden wir von einem neuen Aufbau und schaffen an Plänen dafür. Aber die schönsten Architektenpläne haben keinen Stein auf den andern gefügt, wenn die Steinmetzen, die Handlanger und Bauleute fehlten. Nichts ist widerspruchsvoller, als gerade in der Zeit vom Aufbau zu reden, in der am allerwenigsten Dienstwilligkeit herrscht. Nur demütiges Dienen baut. In ihm offenbart sich die Tiefe der Liebe.

Als Jesus dienend von einem zum andern Jünger ging und schliesslich zu

Petrus kam, da wehrte dieser in ehrfurchtsvoller Leidenschaftlichkeit, dass ihm der hohe Meister solche Knechtesdienste tue. „Herr, solltest du mir die Füsse waschen? Nimmermehr!“ Jesus antwortete: werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir. Das ist der Sinn, das Ziel des heiligen Symbols der Fusswaschung: dass Jesu Liebe Reinigung wirken soll. Sie neigt sich hernieder, wie der barmherzige Samariter, um emporzuheben und zur Heilung zu führen. Es gibt keine wahre Liebe, die nicht ein Emporheben zur andern ist. Indem sich Jesus zu Zachäus und zur Samariterin, zur grossen Sünderin und zum Schächer am Kreuz und bis in die Tiefen ihres Elends herniederneigt, hat er sie emporgeführt in die klaren Höhen eines reinen Lebens. Ja, weil er am Kreuz bis in die Tiefen der Gottverlassenheit herniederstieg, konnte er sie alle zu sich ziehen, aufwärtsziehen. Das ist die Höhe, die Höhe der Liebe. Es mag die Liebe eines Vaters, einer Mutter noch so hingebend sein, wenn sie das Kind in den dunklen Regionen der Selbstsucht, der Eigenliebe, der Verwöhnung lässt, ist sie die wahre Liebe nicht. Es mögen zwei junge Menschen voll Leidenschaft aneinanderhängen, wenn ihre Gemeinschaft sie nicht sittlich höher führt, verdient ihre Liebe diesen höchsten Namen nicht. Die Liebe, die den Kranken in seinen selbstsüchtigen Wünschen bestärkt, die Hilfe, die den Armen in seiner Abhängigkeit belässt, statt ihn selbständig zu machen, hat die wahre Höhe noch nicht erreicht. Denn wahre Liebe führt immer höher hinauf. Werde ich dich nicht reinigen, spricht die heiligste Liebe, so hast du kein Teil mit mir. Im letzten Teil der göttlichen Komödie sagt Dante, dass er, eintretend in das Reich des Lichtes im Paradies, vom Gruss empfangen worden sei: „Seht, der da kommt zu mehren unser Lieben.“ Freunde, was ist das für ein herzerhebender Gruss! O, dass das auch

von uns gelten könnte, wo immer wir hingehen, dass wo wir hinkommen, es nicht heissen muss: seht, der da kommt zu stören unser Lieben, seht, der da kommt zu kühlen unsre Liebe, kommt um zu nehmen, statt zu geben und zu mehren! Wir haben heute wieder genommen, wo man die wahre Liebe lernt, wer sie uns mehrt, damit auch wir sie mehren können in der Welt. Was warten uns auf diesem Wege noch für ungekannte, ungeahnte Freuden!

In einer seiner feinen Legenden, die nach seinem Tode herausgekommen sind, sagt der frühvollendete Dichter William Wolfensberger, dass, da Gott die Welt erschaffen hatte, er auch ein hohes grosses Tor geschaffen, und bestimmt habe, dass es sich dem, der recht zu wünschen verstände, von selber öffnen solle und ihm Eingang sei zum göttlichen Leben. Vor dem Tor aber habe er einen dichten Wald wachsen lassen und darin einen schmalen Weg gebaut. Da geschah es einmal, dass ein junges Menschenkind, von einem seltenen Falter gelockt, bis zu den Toren des Lebens gekommen sei. Da sah es, wie ein Lichtstrahl durch das Tor glänzte und hörte eine Stimme sagen: nenne den tiefsten Wunsch deiner Seele. Da sagte es rasch: Glückseligkeit! Aber das hohe Tor blieb geschlossen. Lange Zeit nachher kam ein armer Pilgrim dorthin; er hoffte im Walde Ruhe zu finden, denn er war wandermüde geworden. Da fragte auch ihn die Stimme nach seinem tiefsten Wunsche. — Friede — sprach er da und schwieg und stand lange. Doch das hohe Tor blieb geschlossen. Noch einmal geschah es, dass ein Mensch zum hohen Tor im dunklen Walde kam und Eingang erbat. Und der Stimme, die ihn nach seinem Begehren fragte, antwortete er: Dienen! Da sprang das Tor des Lebens diesem Einen auf und er schaute die Herrlichkeit des Himmels und der Erde.

### Gebete, die nicht erhört werden.

Gebete, in denen nicht gedankt und gelobt wird.  
 Gebete, die sich um unsere eigene Person drehen.  
 Gebete, bei denen man den Zusatz vergisst: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“  
 Gebete, in denen wir unser hartes Los beklagen.  
 Gebete, bei denen wir einschlafen.  
 Gebete, in denen es heisst: „Wenn Gott dies tut, will ich an ihn glauben, sonst aber . . . .“

### Christus und der Arbeiter.

Beitrag an die „Jungsschar“ von Hrn. Prof. Fr. W. Förster.

Mancher meint: Wer Christus dem Arbeiter nahe bringen wolle, der müsse in der Sprache des Sozialismus und der Revolution predigen und den Welterlöser als den Wortführer der Enterbten und der Unterdrückten darstellen. Das ist gänzlich falsch und nichts als ein Buhlen des Christen um die Volksgunst. Das gerade Gegenteil ist notwendig. Der moderne Arbeiter soll garnicht in dem Glauben gelassen werden, als bedeute seine Vorstellungswelt die untrügliche Wahrheit, vor der sich Alles in der Welt zu rechtfertigen habe, um angehört und angenommen zu werden. Vielmehr soll die Ahnung in ihm erweckt werden, dass es eine unendlich viel grössere Wahrheit gibt als es diejenige ist, die ihm durch seine Literatur verkündigt wird, eine Wahrheit, die sich auf seine engen Vorstellungen so wenig zurückführen lässt, wie auf die Beschränktheiten irgendwelcher andern Klassen. Er soll zu spüren bekommen, dass derjenige naht, der sich vor niemand zu rechtfertigen braucht: Er ist es, vor dem sich Alles zu rechtfertigen hat und der über alles urteilt und richtet.

Jede Seele, mag sie noch so irregeführt und noch so abgeneigt sein, öffnet sich dennoch unbewusst dieser Autorität Christi, sobald man alle Theorien und Programme bei Seite lässt und zu

den persönlichsten Lebenserfahrungen und Lebensschwierigkeiten des Menschen teilnahmsvoll hinabsteigt, für die alle jene Theorien nicht die leiseste Hilfe und nicht das geringste Licht zu spenden wissen. Ist doch der Arbeiter nicht nur Lohnempfänger, Parteigenosse, Gewerkschaftsmitglied, sondern vor allem Bruder, Sohn, Gatte oder Vater und steht als solcher mitten in den ewigmenschlichen Konflikten zwischen Selbstsucht und Opfer, Leidenschaft und Treue, Lebenslust und Verantwortlichkeit; er hat nicht nur eine Maschine zu bedienen, sondern auch mit seiner Doppelnatur fertig zu werden, die ihn unablässig in Scham vor sich selber stürzt und ihn eine Knechtschaft fühlen lässt, die weit erniedrigender ist als diejenige, gegen die er in grossen Versammlungen flammenden Protest erhebt. Diese seine inwendige Erfahrung aber wird von niemand angeredet, zur Klärung gebracht und zur Grundlage alles Denkens über das Leben gemacht — nein, nur die eine Erfahrung wird unablässig aufgewühlt, die mit seiner Stellung in der Fabrik und in der Gesellschaft zu tun hat, nur von diesem Problem lebt der ganze Mensch, nur damit speist er seine Vernunft, erregt sein Fühlen, treibt sein Wollen — und worauf kommt dies Alles hinaus? Auf die Erkenntnis

kommt es hinaus, dass seine Oberen und Geldgeber mit ihrer Doppelnatur nicht in höherem Sinne fertig wurden, also nicht Herren im eigenen Hause sind, sondern Sklaven schmutziger Leidenschaften, engherziger Empfindungen, brutaler Instinkte: Und er, der wehrlose Fabrikarbeiter, ist nun der Angestellte und Frohnknecht dieser niederen Gewalten und muss handeln und leben wie es ihnen beliebt. Eine doppelte Sklaverei also: Im eigenen Hause ist er der Knecht ungereinigter Naturtriebe und als Lohnarbeiter wird er wiederum von ihnen gequält und bevormundet. Welch ein Kenner der niederen Mächte im Leben muss er sein, wie stark muss gerade er nach ihrer Ueberwindung streben!

Wie merkwürdig nun aber, dass er diese Mächte immerfort nur bei den Anderen bekämpfen möchte, statt sich zuerst einmal dort an sie heranzumachen, wo sie ihm doch am greifbarsten entgegenstehen, nämlich in der eigenen Seele und in den persönlichsten Lebensbeziehungen?

Dieses eben ist das Wesen des Christentums, dass es weit radikaler zu den letzten Wurzeln des gesellschaftlichen Elends und Zwiespaltes vordringt, als alle wirtschaftlichen Geschichtserklärungen: Es lenkt fort von all den Programmen, die an den Staat gerichtet werden, es lenkt hin zur inneren Umkehr des eigenen Willens, es sozialisiert nicht die Bergwerke, sondern die Beziehung zwischen dem Gatten und der Gattin, dem Vater und dem Sohn, dem Bruder und der Schwester, es erweckt den Menschen zu so tausendstimmigem Protest gegen sich selbst, dass er garnicht mehr dazu kommt, gegen die Anderen zu protestie-

ren, es stellt vor die Seele nicht das nebelhafte Bild einer neuen Gesellschaft, sondern die lebendige Verkörperung des erlösten Willens, die Alles an sich zieht, was Besseres im Menschen ist und die allein vermag, den Dämonen der irdischen Begierde eine „neue Gesellschaft“ abzurufen.

Hat aber der zu innerer Läuterung erweckte Mensch erst einmal ehrlich versucht, in der eigenen Sphäre wahrhaft Bruder zu sein, die fremde Menschenwürde so heilig zu halten wie die eigene, den Wehrlosen nicht zu missbrauchen, die eigene Seele vom Fluch des Goldes rein zu halten, die eigene Tierheit zu überwinden und zum Gehorsam zu zwingen — dann wird er plötzlich beginnen, auch im Denken über die Erneuerung der Gesellschaft nicht von blossen Theorien, sondern von der Kenntnis des lebendigen Menschen und von der ganzen ungeheuren Hartnäckigkeit seines verkehrten Willens auszugehen und wird nicht länger von äusseren Ordnungen Dinge erwarten, die nur aus der Nachfolge Christi erwachsen und nur von dort her dem gesellschaftlichen Leben einverleibt werden können.

Die Liebesgemeinschaft der in Christus neugeborenen Seelen war einst der weltgeschichtliche Protest der Enterbten gegen den Cäsar, gegen den Reichtum, gegen die Entartung — ohne das jahrhundertelange Wirken dieses Protests im Reich der Gewissen hätte die Volksbewegung keinen einzigen ihrer Erfolge erreicht und ohne die Umkehr zu dieser Form der Gegenwirkung wird sie auch heute nichts erreichen, als die Mächte der abwehrenden Gewalt immer weiter zu verhärten und zu verstärken.

### Roland. \*)

Eine Skizze von Max Baumer (Basel).

Wir waren schon lange in der gleichen Klasse, hatten bis jetzt aber kaum ein Wort miteinander gewechselt. Es

\*) Abdruck mit freundl. Erlaubnis der Red. der „Basler Nachrichten“.

war nach einer Turnstunde, als ich ihn ein wenig verstehen lernte.

Wir waren wie gewöhnlich auf den Turnplatz hinausmarschiert, hatten dort die Röcke von uns geworfen, die Aermel

zurückgestülpt und uns dann zum Freiturnen aufgestellt. Wir waren mitten im Turnen, als der Lehrer plötzlich in seiner Uebung inne hielt und ihn anrief: „Rhyner, mach doch kein solch Altweibergesicht — und schnelle deine Arme nach hinten, dass es kracht.“ Alle lachten, auch ich. Der Turnlehrer aber schritt auf den Knaben zu, packte ihn mit der einen Hand am Genick und reckte ihm mit der andern die Arme in die Höhe. „Und zieh dein Kreuz ein, du Schwächling.“ Dabei versetzte er ihm einen derben Stoss in den Rücken, dass der Zitternde leise stöhnte.

Es waren schon ähnliche Szenen vorgekommen. Nie so krasse, das allerdings nicht. Aber heute zum erstenmal fühlte ich Mitleid mit dem Verstossenen, dessen Freundschaft alle mieden, und über den sie sich oft lustig machten. Aber was konnte ich tun? —

Nach der Stunde traf es sich, dass er und ich einen Augenblick allein waren — die anderen standen schon zu Vieren gruppiert an der Hofpforte.

Ich fühlte, dass ich etwas sagen müsse. Ich rang mit den Worten. Drei, viermal blieb mir der Gedanke an der Zunge haften, dann aber kam es hervor, eigentlich ohne dass ich gerade wollte: „Roland — wie schlecht der Name zu der untersetzten Gestalt passte — warum gibst du dir auch nicht mehr Mühe?“ Ich erschrock ob meiner eigenen Stimme, sie klang beinahe hart.

Er aber schaute mich an mit ein paar Augen, so wehmütig und schön, dass es mir ganz heiss in den Kopf stieg. „O, wenn ich könnte.“ Wie ein Schrei war es von seinen Lippen gekommen.

Ich aber sagte nichts mehr darauf. Ich wagte nicht, in die Geheimnisse seiner Seele einzudringen.

Von dem Tage an waren wir Freunde. Keiner wusste eigentlich, wie es gekommen war, aber seit er mein Mitleid fühlte und ich einen zarten Blick in seine Seele getan hatte, liebten wir uns. In der Schule nannte man uns nur

„die Beiden“. „Seht, dort gehen die Beiden wieder.“ —

Der Herbst hatte eine Farbenpracht über die Erde gestreut, und die Sonne lächelte ihr müdes Herbstlachen, dass alles golden aufglänzte.

Ich hatte ihn wie gewohnt am freien Samstagnachmittag zu einem Spaziergang abgeholt. Dabei sah ich zum ersten Mal seine Mutter. Welch feine, zierliche Gestalt sie war, und wie zärtlich sie ihn behandelte. Sie musste ihn sehr lieb haben.

Beim Verabschieden traf ihr Blick den meinen. Ich zuckte beinahe zusammen. Was waren das für Augen. Irgendwo musste ich sie schon gesehen haben. „Gebt mir recht acht beim Bahnübergang“, rief sie uns nach, als wir die Treppe hinunterpolterten. — Diese Augen. Immer musste ich daran denken. Ich hatte sie schon gesehen. Aber wo?

Am Waldrand streckten wir uns im dünnen Laube aus und sahen in den Himmel. Wie blau er war und wie fern und wie hoch und wie weit. Wie ein Tempel Gottes erschien uns die Welt, über dem die Himmelkuppel sich wölbt. — Dann schwatzten wir allerlei nutzloses Zeug. Als ich ihm aber dabei einmal in die Augen sah, da durchfuhr es mich wie ein Blitz: Da waren die Augen, die ich schon gesehen hatte. Und sie riefen mir die Szene im Turnhof in Erinnerung zurück. „Habe ich dir damals weh getan, als ich fragte, warum du dir nicht mehr Mühe gebest?“ — „Nein.“ — „Warum hast du gesagt: O wenn ich könnte?“

Ich sah, wie er mit sich kämpfte, endlich sagte er mit einer Stimme, die mich erschütterte: „O meine Mutter. Sie ist so gut mit mir, aber mein Vater, er schlägt mich oft.“ Und ein Strom des Leides brach aus seinem Innern.

Ich schlang den Arm um ihn und schaute in die verdämmernde Ferne. So war er dennoch ein Roland.

Plötzlich kam es von seinen Lippen: „Ludwig, ich hab dich so gern. . . .“  
O Herbst — o Liebe — o Traum. —  
Als die Dämmerung ihre Fangarme über

das Land ausstreckte, kehrten wir zurück.

Es war ein Winter vergangen und der Frühling hatte die Erde verjüngt. Roland und ich, wir freuten uns auf das Schulreihen, dessen Ziel dies Jahr der Fluhfels war. An einem strahlenden Frühlingmorgen holte ich ihn ab. Seine Mutter war auch aufgestanden, obwohl es noch sehr früh war, und hatte ihm sorgfältig alles zurechtgelegt. „Roland, bete noch“, sagte sie leise zu ihm, als wir gingen. Sie eilte ans Fenster und folgte uns lange mit ihren Blicken. —

Wir hatten den Fluhfels längst erklimmt und waren wegen eines anziehenden Gewitters schon früh wieder aufgebrochen. Aber die drohenden Wolken zerstreuten sich, und als man auf dem Heimweg war, drängten einige: „Herr Feinert, dürfen wir nicht noch in die „Höhle des Alten?“

Diese befand sich in einer zerklüfteten Felswand und eignete sich vortrefflich, um „Räuberlied“ zu spielen, da verschiedene Felsgänge zu ihr hinführten.

Der Lehrer gab dem Drängen nach und man stieg dem Berg hinan. Unterwegs meinte einer: „Herr Feinert, weiss man eigentlich nicht, warum die Grotte die „Höhle des Alten“ genannt wird?“ — „Freilich weiss man das“, erwiderte er. — „O so erzählen Sie uns“, bat die Klasse. Und er hub an:

Vor vielen Jahren lebte in der Höhle ein Eremit, dessen Namen man in einem grossen Umkreis kannte, denn er war ein frommer Mann und weit und breit der einzige Arzt. Als er seinen Tod herannahen fühlte, bat er den Herrn, er solle alle Menschen gesund machen, da ihnen niemand mehr helfen könne. Da erschien ihm nachts Gott im Traum und sprach: „Du musst sterben. Aber damit du die Menschen auch fürderhin heilen kannst, sollst du jede dritte Nacht um die zwölfte Stunde leben. Rufe die Kranken an dein Grab und sie werden gesunden.“

Als der Greis am Morgen erwachte,

schrieb er auf ein Pergament, was ihm der Himmel geoffenbart hatte und starb.

Aber die Menschen getrauten sich nicht in der Nacht auf den Berg. Nur einmal öing ein gesunder, und der ging aus Neugierde. Man hat ihn aber am andern Morgen tot aufgefunden. Seither hat sich keiner mehr des Nachts dorthin gewagt.

Herr Feinert schwieg und alle blinzelten ihn belustigt an. Sie wussten alle, dass er ihnen eines seiner Märchen zum Besten gegeben hatte. — Mittlerweile war man bei der Höhle angelangt. Einige hatten Reisig zusammengetragen und sich in der Grotte gemütlich um das Feuer gelagert. Ich war auch bei ihnen. Da kam Roland mit seinem neuen hübschen Touristenhut, den ihm seine Mutter noch gestern gekauft hatte. . . . . seine Mutter. „Darf ich auch kommen?“ fragte er schüchtern.

Der stolze Eberhard aber antwortete herrisch: „Erst suchst du uns Holz, dann kannst du meinewegen kommen.“ Warum verteidigte ich ihn nicht?

Roland aber machte sich willig daran und stieg aus der Höhle auf den schmalen Felsvorsprung, wo haufenweise dürres Holz lag, das von den höher in den Felsen wurzelnden Föhren herabgefallen war.

Ich weiss nicht, wie es kam, aber plötzlich verschwand er vor mir in der schwindelnden Tiefe. Ich schrie auf, und stürzte an die Felsöffnung. Als ich hinunterstarrte, hörte ich nur noch das Rieseln nachrollender Steine. — Und die Nacht breitete ihre Schwingen über die Stätte des Toten. —

Schon ein Jahr ist vergangen, seit man ihn an einem stürmischen Morgen hinausgetragen hat. In der Schule spricht längst niemand mehr von Roland Rhyner. Um so schwerer trage ich an seinem Schicksal. Oft stehe ich am Abend, wenn die Sonne untergeht, an seinem Grabe und vertiefe mich in seinen Stein:

Ein Engel pflückt eine Blume, deren Kelch sich noch nicht erschlossen hat.

Zu früh, teurer Freund, hast du mich verlassen. Dann aber läuten die Blumen auf seinem Grabe leise und hell, in den Trauerweiden beginnt es zu säuseln,

### Ein Brief von Herrn Gustav Ador.

Herr Alt-Bundespräsident G. Ador ist ein warmer Freund unserer Sache. Hören wir, was er s. Zt. unsern welschen Vereinsbrüdern geschrieben hat. Wenn der Brief schon ältern Datums ist, wir wissen, dass der darin enthaltene Standpunkt auch heute noch der des um unser Land in den letzten Jahren so verdienten Staatsmannes ist:

Cologny, 17. Oktober 1901.

Sehr geehrter Herr!

... Die Christl. Jungmänner - Vereine scheinen mir in sehr hohem Masse die Sympathie und das Interesse aller derer zu verdienen, die ihr Land lieben und in ihrem Herzen den Wunsch tragen, zu sehen, wie sich eine im geistigen und körperlichen Sinne kräftige, fröhliche, gebildete, patriotische und christliche Jugend bildet u. entwickelt.

In sozialer Hinsicht, in einem Zeitalter, wo so viele Leute sich bemühen, die Vorurteile der Stände wieder zu wecken, die Arbeiter den Kapitalisten gegen-

und vom Himmel zittert es: Nicht zu früh.

(Diese Skizze entstand 1917 im Hinblick auf den „Sängerwettbewerb“ im Basler Schülerbibelkränzchen.)

über zu stellen, einen Wind des Hasses und der Zwietracht zu blasen, wo die selbstsüchtigen und eigensten Interessen die Stimme der Solidarität ersticken, ist es da nicht ein ausgezeichnetes Werk, das sucht die einen den andern zu nähern, sich schätzen zu lernen, sich zu ehren und sich zu lieben, Leute aus allen Ständen, Berufen, Meinungen, sodass sie glücklich sind, sich auf einem gemeinsamen Boden zu treffen und sich die Hand zu reichen inmitten der Lebensschwierigkeiten?

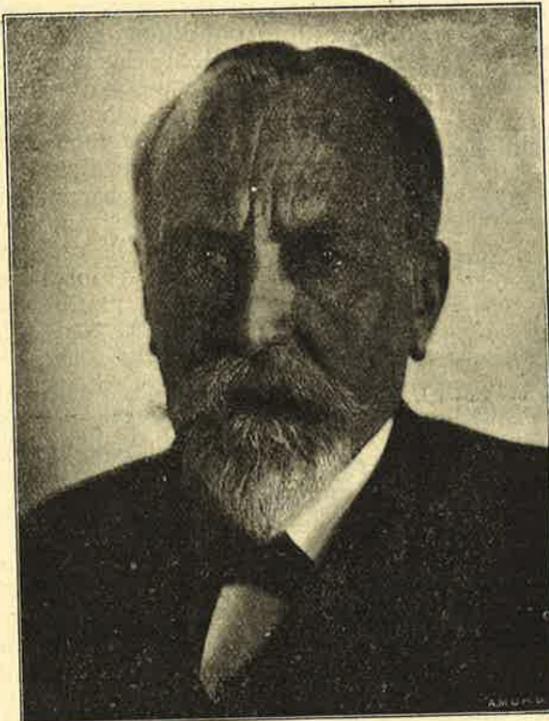
Versuchungen aller Art bestürmen den jungen Mann vom Beginn seiner Laufbahn an. Da er einsam ist und nur auf seine eigenen Kräfte zählt, wird er sehr bald die Beute derjenigen sein, die glänzend organisiert sind in Bezug auf Vergnügungen u. Zerstreuung.

Durch den Verein dem Bösen widerstehen, heisst den Sieg vorbereiten.

Wahrheit,

Schönheit, Güte sind un-

widerstehliche Kräfte, welche eines Tages siegen müssen über den Irrtum und das Böse. „Wollen“ ist „Können“. Das



Herr Alt-Bundespräsident G. Ador  
(Phot. G. Teichmann, Basel)

ist wahr, vor allem bei der mitteilenden, begeisterten feurigen Jugend, wenn ihre Kräfte in den Dienst edler, gerechter und hoher Gedanken gestellt sind, und wenn sie sich von dem Beispiel dessen erleuchten lässt, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Vom internationalen Gesichtskreis aus gesehen, werden die Christl. Jungmännervereine, die sich täglich vermehren und in allen Weltteilen gründen, mehr beitragen, die hohen Ideen, welche darnach streben, die Schranken der Völker verschwinden zu lassen zu fördern, als die Kongresse und die gelehrten Dissertationen.

Vor allem national gesinnt bleibend, — bereit, dem Vaterlande zu dienen und es zu verteidigen, arbeiten die Christl. Jünglingsvereiner in allen Ländern un-

ter der Fahne der Liebe und Barmherzigkeit an einem Werk des Friedens und der Brüderlichkeit, welches sicher gesegnet und freudebringend sein wird.

Die je länger je häufigeren Annäherungen ihrer Vereine aller Länder, bezeugen eine wahrhaft erfreuliche Entwicklung ihrer Vereine. — Hierin liegt eine wertvolle Ermutigung für alle die, die diesem Werk einen Teil ihrer Zeit und ihrer Kräfte weihen.

Durch ihre Veröffentlichungen haben sie sehr viel beigetragen, die Jungmännervereine zu verbreiten, und ihr Ziel, dem sie nachstreben, bekannt zu machen. Es ist mir Freude und Pflicht zugleich, Ihnen zu sagen: „Herzlichen Dank. Ausdauer und guten Mut!“

Wollen Sie, sehr geehrter Herr, sich meiner besten Gefühle versichern.

Gustav Ador.



#### Der Pfadfinder ist mutig.

Eine Betrachtung zum Pfadfindergesetz von Pfr. H. Anstein, Basel.

Wie einen Löwen sah ich ihn damals beim „Bändelkampf“ sich den Feinden entgegenwerfen. Obschon der jüngste der Abteilung, stürzte er sich ausgerechnet dem stärksten Feldmeister der Angreifer entgegen, der schon mehrere Militärdienste hinter sich hatte. Mit Wut versuchte er ihm, allerdings vergebens, den Wollfaden am linken Oberarm herunterzureissen, obschon er selbst eigentlich schon lange für „tot“ gelten sollte, da er nach Verlust seines Fadens nach den Spielregeln ausser Gefecht gesetzt war. Aber das kümmerte ihn nicht in seinem teutonischen Kampfesifer. Wenn die Helden von St. Jakob an der Birs sich noch nicht für kampfunfähig hielten, wenn ihnen auch schon ein halbes Dutzend Pfeile im Leibe sassen, wie sollte er sich wegen des Verlustes eines

Wollfadens am Arm gar für „tot“ halten müssen?

Also „der Pfadfinder ist mutig“. In der Ordnung wars ja nicht, dass er die Spielregel übertrat, denn ohne diese würde das Spiel schliesslich zu einer blöden Keilerei, die niemandem gefallen würde. In der Kritik bekam der kleine Draufgänger denn auch eins ans Bein, aber gefreut hat es die Führer doch, ein so mutiges Bürschchen in ihren Reihen zu haben.

Solchen Mut zur Entfaltung zu bringen — allerdings am rechten Ort — wollen die Pfadfinder einander behilflich sein. Er schlummert ja in eines jeden Knaben Herz. Bei dem einen liegt er oben auf und beherrscht sein ganzes Wesen. Bei einem andern wird er erst geweckt durch das Zusammenleben mit Kameraden.

Aber ist das Alles, was wir über den Mut zu sagen haben? Ich denke nicht, denn dann würden wir bald nur als heissblütige Raufbrüder gelten. Wenn einer beim Kanonendonner und mitten im Trommelfeuer unerschrocken bleibt, so zeugt das von guten Nerven und ist gewiss ein Zeichen von männlichem Mut. Aber man kann auch Pferde darauf hin dressieren, dass sie stehen bleiben mitten im Kugelregen.

Es gibt eben noch eine viel höhere Art von Mut, den Mut der Ueberzeugung, den Mut, sich auslachen zu lassen um einer guten Sache willen, den Mut, nach dem Gewissen zu handeln, auch wenn die ganze Umgebung dich darob verspotten sollte.

Denke an den Apostel Petrus, wie er dreinhieb im Garten Gethsemane, als sein Meister gefangen wurde, aber wie er kurz hernach seinen Herrn dreimal verleugnete, weil er sich vor dem Geschwätz einer Magd gefürchtet hatte. Doch der Blick seines Meisters brachte ihn wieder zurecht, die Nähe Jesu richtete ihn wieder auf. Auch der Apostel Paulus erklärte, er könne nichts tun ohne Christus, aber mit ihm Alles. Und er hat nicht nur den Mut besessen, im Zirkus zu Ephesus mit wilden Tieren zu kämpfen, denen er war vorgeworfen worden, sondern er hat vor Königen und Kaisern seine Ueberzeugung standhaft vertreten bis in den Tod. Einer mit Gott hat immer die Mehrheit! Da liegt die Wurzel des echten Mutes, aus der jeder christliche junge Mann, also auch jeder senkrechte Pfadfinder seine Kraft schöpfen kann und muss. Wer nicht „nein“ sagen kann gegen das Schlechte, der ist ein Waschlappen, der keine be-

stimmte Form und keinen eigenen Willen hat. Wer aber den Mut hat, sich von schlechten Menschen verlachen zu lassen, ja sogar den Mut zur Flucht vor ihnen hat, wie Joseph in Aegypten, der ist ein Mann, und wäre er noch ein junger Knabe. Er hat ein männliches, tapferes Herz und wird einst auch seinen Mann stellen im Kampf des Lebens draussen. —

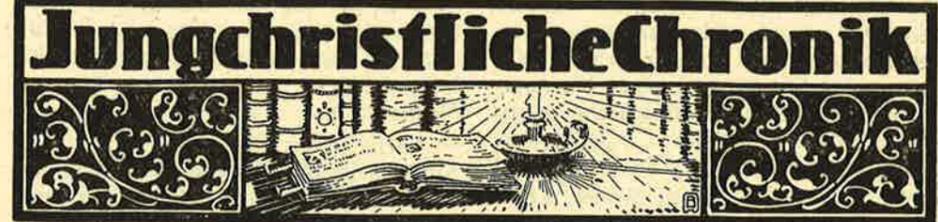
#### Ums Lagerfeuer.

Ich bin nicht Pfader, nur Pfaderfreund. Sass auch am Lagerfeuer auf dem Resti, aber in der hintern Reihe. Das Wort vom Gruppenführer Senkrecht stupft mich zum Reden. Gib zuerst die Hand, Senkrecht! und du, Rudolf Egli! — Ich meine es so: Manch ein Jass ist blöd; wie bringt man Salz hinein? Die Mindestforderung heisst: man muss, wenn's gilt, es lassen können. Zur Erklärung das Beispiel von der fliegenden Zigarre. Kennt ihr diese Marke? Es ist die feinste, die ich traf. Rauchte sie nicht selber, aber ich sah sie rauchen. Um die Mittagsstunde, bevor's zur Arbeit ging, zum Netzzug in der grossen Versammlung, schmauchte er sie. Wer's war, sag ich euch nicht. Da ward ein Kamerad gemeldet, bekannt vom Ferienlager, einer von Römer 14,15. „Hei! der ist draussen? den muss ich grüssen!“ Die Beiden haben sich gesehen und die Hand geschüttelt. Aber wo blieb die Zigarre? Ha! die war geflogen; ob 7 m oder 17 m, wer sagt's? Das ist die Marke fliegende Zigarre! — Und nun der Jass? Ihr versteht mich jetzt; der Pfader muss über dem Jass stehen, nicht darunter. Er darf wohl jassen, doch er kann's auch lassen. Dann hat er gewonnen Spiel. Konr. Wagrecht.

#### Dienen ist der machtvolle Grundton unserer Bewegung.

Erziehen wir unsere Buben zur Dienstfertigkeit! Unterrichten wir sie nicht zu viel in äussern Dingen! Eines vor allem ist nötig: dass wir das Göttliche entwickeln, das in jedem Knaben wohnt. Der Junge muss in erster Linie Gott verstehen: dass Gott in ihm ist als Liebe zu den Mitmenschen und dass Dienen der Ausdruck dieser Liebe ist.

Sir Robert Baden-Powell.



#### Aus der Schülerwelt.

Bericht eines Basler, jetzt im Norden weilenden Schülers über die Gründung des Bibelkränzchens Hermannsburg (Hannover.)

Es war am 1. Mai. Draussen war kaltes, unfreundliches Wetter, aber trotzdem schritten vier fröhliche Buben durch den hohen, schönen Tannenwald, der Hermannsburg auf 3 Seiten umgibt. Sie mussten etwas sehr wichtiges im Sinne haben. Ihre Augen glänzten von jugendlichem Feuer, und drinnen in ihren Seelen wars hell und licht. Ein neuer Schüler war hinzugekommen und hatte ihnen erzählt vom B. K., von Kämpfen und Siegen, Suchen und Finden der ewigen, grossen Wahrheit. Da hatte es sie gepackt, und der grosse Entschluss war in ihnen reif geworden, auch in Hermannsburg ein B. K. zu gründen.

Einige Tage später, am 3. Mai, kamen wir zum erstenmal zusammen. Eine B. K. Mutter hatte uns ein Zimmer zur Verfügung gestellt und so verlebten wir die erste B. K. Stunde. Wir lasen aus Ph. Krämers „Buben“ vor, und die tief sinnige Erzählung „Der Tod des Ludwig Ziemendorf“, diese feine Geschichte einer Jugendfreundschaft, ergriff uns und liess in uns den Wunsch wach werden, uns als Freunde gegenseitig zu helfen.

Mit der Zeit waren wir mehr geworden und unsere Sache wurde in der Schule bekannt. Das Neue reizte und es dauerte nicht lange, so war unsere Schar auf 15 gewachsen. Leider kamen dann auch Elemente, die uns eher schaden als nützen. So hatte sich einmal eine „Verschwörung“ gebildet, die bezwecken sollte, dass Bibelbetrachtungen

und das Singen von religiösen Liedern im B. K. ausgeschaltet werden sollten. Es war keine kleine Mühe, diese Krisis zu überwinden, aber mit Gottes Hilfe gelang es doch.

So kamen allmählich die Sommerferien heran und mit ihnen die Ferienlager. Unser Gau Niedersachsen hatte eine alte Bleiche gekauft und diese zu einem Ferienheim umbauen lassen. Auch wir Hermannburger durften drei B. K. ler nach Grossen-Heidorn schicken. Dort am schönen, blauen Steinhuder Meer verlebten wir schöne Tage. Vorträge und Besprechungen wechselten mit Baden, Rudern, Segeln und Speerkämpfen. Aber den Höhepunkt bildeten doch immer die Abendandachten. Um acht Uhr versammelten sich die Ältern im nahen Walde und lauschten den Worten unseres Sekretärs. Das waren Stunden, die wohl jedem unvergesslich bleiben werden, als wir Worte hörten wie I. Joh. 1,7. 2, 12. 3, 1. 4, 16.

Aber alle Ferienfreude hat ein Ende und auch für uns galt es, nun wieder in den Alltag zurückkehren. Das erste mal, als wir wieder zusammenkamen, hielt unser Leiter einen Vortrag über die „Freundschaft“ und wir hörten, welch ungeheuer grossen Wert eine rechte, tiefe, auf Jesum gegründete Freundschaft haben kann.

Und gerade, als das Pflänzchen der Liebe und der Freundschaft angefangen hatte Wurzel zu schlagen, da musste uns unser Leiter verlassen. Nun haben wir einen neuen, und unser B. K.-leben geht seinen gewohnten Gang weiter. Viele von denen, die anfangs bei uns verkehrten, sind weggeblieben, manche neu hinzugekommen. Erst jetzt fühlen wir uns als B. K., und haben alle den einen

Wunsch, richtige B. K.-ler zu werden. Aber wir wissen, dass wir es nur werden können, wenn wir ringen und kämpfen, wenn wir unser eigenes Ich überwinden und uns ganz in den Dienst unseres Heilandes stellen. Er wird uns recht führen und leiten. Das walte Gott!

Paul Möller, Celle.

Den Freunden im Norden herzlichen Gruss! Sie haben schwer zu kämpfen, schwerer als wir, aber Gott hilft seinen Knechten. „Numme nit luck lo!“ Das Reich muss uns doch bleiben.

Red.

### Einiges aus der christlichen Studentenbewegung.

(Schluss.)

Diese Bewegung blieb aber nicht auf die beiden Länder beschränkt. Schon im Anfang der 90er Jahre griff sie auf unsern **Continent** herüber und führte im August 1895 auf einer Konferenz der skandinavischen Studenten in Wadstena, an der auch englische, amerikanische und deutsche Delegierte teilnahmen, zur Gründung des „Christlichen Studentenweltbundes“, der sich zum Ziel setzte: den Studenten **Jesum nahe zu bringen und unter ihnen zu werben für die Ausbreitung des Reiches Gottes**. Das Evangelisationsziel rückt dadurch in den Vordergrund. Aus den abgeschlossenen Gemeinschaftskreisen christl. Studenten sollen allen Studenten zugängliche christl. Vereinigungen werden, deren Aktivmitglieder und Sekretäre gestieft sind als solche, die treiben wollen das Evangelium des Friedens.

Ueber 20 Jahre nun besteht unser Weltbund, und die Zahl der ihm angehörigen Nationalverbände hat sich vervielfacht. 40 Länder ungefähr gehören ihm an, an über 2000 Universitäten bestehen christl. Studentenvereinigungen, die Zahl der Mitglieder übersteigt 100,000 um ein Bedeutendes. Ein Stab von mehreren 100 Sekretären arbeitet beständig unter den Studenten, immer

neue Länder und Universitäten erschliessen sich unsern Pionieren. Auch Länder wie China, Japan und Indien zählen Vereinigungen mit mehreren Tausend Mitgliedern.

Klein im Verhältnis zu England und Amerika ist die Bewegung noch in der Schweiz und in Deutschland, aber doch zählt unsere schweizer. Vereinigung an 6 Universitäten 250—300 Mitglieder, und trotz der Kriegsjahre herrscht Wachstum. Im Februar 1911 wurden unsere schweizerischen Vereinigungen durch den Generalsekretär des Weltbundes John Mott besucht, und als Resultat seines Besuches schlossen sich im April des gleichen Jahres die einzelnen lokalen Organisationen zur „Schweizerischen Christlichen Studentenvereinigung“ zusammen und gliederten sich als solche dem Weltbund ein.

Was wir alles vom Weltbund für Anregungen bekommen, darauf kann ich heute nicht eingehen. Nur 2 seiner Veranstaltungen, die die innere Einheit der in ihm zusammengefassten christl. Studenten zum Ausdruck bringen, möchte ich erwähnen:

1. die in der Regel alle 2 Jahre stattfindenden **Studentenweltbundkonferenzen** und 2. den allgemeinen **Weltbundsgebetsstag** jeweilen am 2. Februarsonntag, das Gegenstück zur Weltbundsgebetswoche der Christl. Vereine junger Männer.

Das in kurzen Zügen die Geschichte der Christl. Studentenbewegung in der Welt. Sie möge euch, ihr Leser der Jungschär, eine kurze Einleitung sein zu meinen spätern Berichten über die Christl. Studentenbewegung in der Schweiz und euch zugleich auch zeigen, wie Gott wirkt, wenn seine Zeit gekommen ist; wie einzelne, von Gott berufene und geleitete Persönlichkeiten ein Feuer anzünden dürfen, das nicht verlöscht, und nicht verlöschen kann, solange die Verbindung mit Gott, dem Quell alles Lebens, aufrecht erhalten wird.

W. Schultze, stud. jur.

### Jugendkomitee der C. V. J. M.

Wir freuen uns, unsern Freunden mitteilen zu können, dass unser Jugendsekretär „Sango“ Stutz in nächster Zeit wieder unter uns sein wird — viel-



leicht noch ehe diese Nummer die Druckerei verlässt. Er hat eine interessante Reise nach Holland hinter sich und „wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen“. Also: dem Zurückkehrenden herzlichen Willkommensgruss und:

„Magister Sango rede doch!“ . . . .

### Jungchristliche Veranstaltungen.

Während wir drucken, tagen in Möriken (Aargau) die christl. Gruppen

### Flotte Bücher für junge Menschen.

Der Artikel von Prof. F. W. Förster in dieser Nr. gibt mir Anlass auf einige seiner feinen Bücher hinzuweisen, die für Junge und Jugendführer sehr geeignet sind.

**Lebensführung**, ein treffliches Buch für jeden, der an seinem Charakter schaffen will und nicht glaubt, bis an sein Ende so bleiben zu müssen, wie er von Natur und Unnatur aus veranlagt zu sein meint. „Willenskraft“, „Beharrlichkeit“, „Verbummeln“ . . . . sind Abschnittüberschriften draus.

schweiz. Mittelschüler (B. K.). Ein Jungtag, der vier volle Tage dauert . . .! „Voll Hoffnung und voll Glaubensmut“ scharen sie sich um Jesu Banner. Aus dem feinen Programm nur die Themata: „Jüngertum“, „Idealismus und Bibel“, „Jugend in Christus“, „Der Sinn des Lebens“ . . . Ja, es geht ein Bewegen durch unsere junge Schweiz:

„macht Jesum König“.

Am 25. April begeht die **Basler Jungchristliche Allianz ihren stillen Sonntag** auf St. Chrischona. „Erlöse uns von dem Bösen“ ist des Tages Bitte und Sehnen, aus Gottes Rüstkammer die Kraft zur Freiheit holen, der Teilnehmer Wunsch. Hoffentlich kann in der nächsten Nummer unseres Blattes näheres berichtet werden.

Das in der letzten Nummer angekündigte **Ferienlager** der Zürcher Freunde ist nun definitiv auf **Mitte August nach Regensberg** verlegt worden.

Das **Basler Ferienlager auf Grossbrunnensberg** bleibt fest für die Zeit vom 11.—18. Juli.

Wir möchten schon jetzt betonen, dass wir sehr darauf hoffen, dass diejenigen, die aus irgend welchen Gründen am einen Lager nicht sollten teilnehmen können, das andere besuchen werden. So ein Austausch von Kanton zu Kanton ist fein und sehr bereichernd!

**Schule und Charakter, Erziehung und Selbsterziehung** sind zwei grundlegende Werke, die der lesen sollte, der es sich zur Aufgabe macht, unter Jungen zu arbeiten.

**Schuld und Sühne**. Einige psychol. und pädagog. Grundfragen des Verbrecherlebens und der Jugendfürsorge. Hier packt einen die Not der Jungend ans Herz. Und riesenschwer wird einem die Frage: Sollt ich meines Bruders Hüter sein?  
W. G.

## Dreierlei neue Jugend.

Unsere Jungschär steht im Austauschverkehr mit einigen zwanzig Jugendzeitschriften aller Länder und aller Lager. Was dort feines und wertvolles steht soll auch bei Platz u. Gelegenheit in unserm Blatt erscheinen. Für heute dies:

Unter den einlaufenden Blättern finden sich nicht weniger als drei mit dem Titel „**Neue Jugend**“. Und wie ist diese neue Jugend so verschieden! Da ist die „**Neue Jugend**“ der C. V. J. M. Berlin-Süd, ein Monatsblatt wie unsere, gut geschrieben — packend-ernst. Kein Wunder, ist doch dieser Jugend Führer der bekannte Pastor Le Seur, dessen Bücher „Herrscher, herrsche“, „Sieger, siege“, manche von uns kennen werden. Das Arbeitsgebiet dieser Jugend sind die grossen Häuser-Kasernen der südberlinischen Arbeiterviertel. Die andere „**Neue Jugend**“ ist das neue Blatt der deutschen Schülerbibelkreise, Gymnasialistenwelt, voll tiefer Fragen, voll heiligen Willens, den Kampf um ein ehr-

liches Jesusjüngertum zu kämpfen. Auch diese Jugend ist uns verwandt. Sie will den Kampf mit sich selbst und den Frieden unter den Menschen.

Die letzte endlich ist die „**Neue Jugend**“ (Organ der sozialistischen Jugendorganisation der deutsch. Schweiz). Auch sie will neues, sie redet viel von Kampf, auf den Bildern der letzten Nummern sieht man viel grimmige Gesichter, geballte Fäuste und drohende Bajonette, die den Tod der alten Welt heischen. Trotz allem Sehnen nach wirklich neuem, hat diese „**Neue**“ Jugend viel, verzweifelt viel ähnliches mit der „alten“ Jugend, der Jugend nämlich, die auf Schlagwörter hin in allen Jahrhunderten zu Blut und Mord sich entflammen liess. Damals hiess es „für den König“ — heute „für die Partei“. Wir heutigen Jungen wollen eine neue Gesinnung, nicht ein neues Blutbad. Es ist eben doch wahr, dass alle Leidenschaft alle Leiden schafft. W. G.

## Vom Standpunkt der Redaktion.

Allen unsern Abonnenten teilen wir mit, dass die in unsrer letzten Nummer (März) ausgesetzten Prämien für die Gewinnung neuer Abonnenten auch jetzt noch gewährt werden.

Wer sich als Abonnent ausweist und drei neue Abonnenten dem Verlag angibt, erhält (nach eigener Wahl) eines der beiden folgenden Bücher:

Prof. G. Heinzelmann: Vom Bürger-

tum im Himmel. Ein Band Predigten. Sheldon. In seinen Fusstapfen. —

Beides sind feine Bücher, die jeder gern auf seinem Schaf hat.

Die Mai-Nummer unserer Jungschär wird voraussichtlich eine

**Bubenummer**

werden. Die andern Beiträge müssen deshalb zurückgestellt werden.

**Mitarbeiter der Jungschär:**

Hermann Amsler, Pfarrer, Bern; Fritz Bernet, Pfadfinder-Oberfeldmeister, Zürich; Karl Egli, Sekretär, Zürich; Ernst Hasler, Pfarrer, Opfertshofen; Ernst Hauri, Pfarrer, Turbental; Willy Schultze, stud. jur., Riehen bei Basel; Ernst Staehelin, Lic. theol., Priv. Doz. Basel; Richard Staehelin, V. D. M. Jugendsekretär, Zürich; Jakob Stutz, Jugendsekretär, Basel; Eduard Voellmy, Prediger der Bischöflichen Methodisten-Kirche, Basel; Edwin Wehrli, Pfadfindersekretär, Zürich.

Herausgegeben vom Jugendkomitee C. V. J. M. der deutschen Schweiz.  
Verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel.

**DIE JUNGSCHE**

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottsched, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlüsselberg 3

Erscheint monatlich

Der Abonnementspreis auf die Jungschär beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partieprens Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.  
Einsendungen für den Textteil sind ausschliesslich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.  
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschliesslich an den Verlag Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

1. Jahrgang

Nr. 5

15. Mai 1920

## Gottesfeuer.

Ich kam, Feuer auf die Erde zu werfen; was wollte ich lieber, es flammte schon empor.

Luc. 12. 49.

In der Ebene Wadi-er-Raha ist's. Steil empor steigt an ihrem Rande ein mächtiger Granitberg, mit schroffansteigenden Klippen, bald 2000 m hoch, das ist der Ras-es-Sassaf. Er bildet die nördliche Spitze eines riesigen Gebirgskettes, dessen südliches Ende ein nicht weniger gewaltiger Berg krönt, der „Mosesberg“. Durch ein Tal getrennt, noch südlicher aber steigt 2600 m hoch der Tschebel Katherin. Das ist das Sinaigebirge. Beim Sonnenuntergang strahlen die Berge wie lauter Gold, und bricht die Nacht herein, so leuchten die Gipfel im Abglanz der gesunkenen Sonne noch tiefrot. Hier in der Ebene hat das Volk Gottes seine Zelte aufgeschlagen, um das Gotteszelt, die Stiftshütte. Jetzt eben stehen die Scharen dicht gedrängt um dieselbe.



Gottesfeuer.

2 Männer mit wehendem weissem Haar und Bart, wuchtige Gestalten, schreiten durch den Vorhof des Heiligtums, der eine im hohepriesterlichen Schmuck, doch überragt ihn der andere im schlichten Gewand an Hoheit der Züge. Beider Herzen sind hoch gestimmt und voll heiliger Erwartung in Gottes Nahen. Mit leuchtendem Adlerblick überschaut der schlichte Majestätische das feiernde Volk. Nun heben sie beide die Hände über die harrenden Scharen. Und wie sie segnend stehen und alles Volk in ehrfürchtigem Schweigen das Haupt beugt, siehe — was ist das? Da strahlt's empor wie tausendfaches Wetterblitzen, in Flammen steht das eben dunkelnde Firmament, im lohenden Schein das Felsengebirge, im Feuer glanz das Heiligtum, im brennend lichten Widerschein die Zelte des Gottesvolkes. Und ein leuchtend Feuer, wunderhell, zuckt hernieder auf den Altar Gottes, auf dem das Lämmlein liegt. Es flammt empor und in